

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Wittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Blübau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Ringstraße 3. — Fernsprechnr. 4111. — Abonnement: Für Inserate 1917, für die Redaktion 1918, für den Verlag und die Druckerei 1919. — Zeitungsverzeichnis Seite 418.

Bezugspreis: Vierteljährlich einfl. 3,50 Mk., monatlich 1,00 Mk. Bei Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2,25 Mk. ohne Postgebühr. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühr: für die erste Zeile 20 Pf., für die zweite 15 Pf., für die dritte 10 Pf., für die vierte 5 Pf., für die fünfte 3 Pf., für die sechste 2 Pf., für die siebte 1 Pf., für die achte 1 Pf., für die neunte 1 Pf., für die zehnte 1 Pf., für die elfte 1 Pf., für die zwölfte 1 Pf., für die dreizehnte 1 Pf., für die vierzehnte 1 Pf., für die fünfzehnte 1 Pf., für die sechzehnte 1 Pf., für die siebenzehnte 1 Pf., für die achtzehnte 1 Pf., für die neunzehnte 1 Pf., für die zwanzigste 1 Pf., für die einundzwanzigste 1 Pf., für die zweiundzwanzigste 1 Pf., für die dreiundzwanzigste 1 Pf., für die vierundzwanzigste 1 Pf., für die fünfundzwanzigste 1 Pf., für die sechsundzwanzigste 1 Pf., für die siebenundzwanzigste 1 Pf., für die achtundzwanzigste 1 Pf., für die neunundzwanzigste 1 Pf., für die dreißigste 1 Pf., für die einunddreißigste 1 Pf., für die zweiunddreißigste 1 Pf., für die dreiunddreißigste 1 Pf., für die vierunddreißigste 1 Pf., für die fünfunddreißigste 1 Pf., für die sechsunddreißigste 1 Pf., für die siebenunddreißigste 1 Pf., für die achtunddreißigste 1 Pf., für die neununddreißigste 1 Pf., für die vierzigste 1 Pf., für die einundvierzigste 1 Pf., für die zweiundvierzigste 1 Pf., für die dreiundvierzigste 1 Pf., für die vierundvierzigste 1 Pf., für die fünfundvierzigste 1 Pf., für die sechsundvierzigste 1 Pf., für die siebenundvierzigste 1 Pf., für die achtundvierzigste 1 Pf., für die neunundvierzigste 1 Pf., für die fünfzigste 1 Pf., für die einundfünfzigste 1 Pf., für die zweiundfünfzigste 1 Pf., für die dreiundfünfzigste 1 Pf., für die vierundfünfzigste 1 Pf., für die fünfundfünfzigste 1 Pf., für die sechsundfünfzigste 1 Pf., für die siebenundfünfzigste 1 Pf., für die achtundfünfzigste 1 Pf., für die neunundfünfzigste 1 Pf., für die sechzigste 1 Pf., für die einundsechzigste 1 Pf., für die zweiundsechzigste 1 Pf., für die dreiundsechzigste 1 Pf., für die vierundsechzigste 1 Pf., für die fünfundsechzigste 1 Pf., für die sechsundsechzigste 1 Pf., für die siebenundsechzigste 1 Pf., für die achtundsechzigste 1 Pf., für die neunundsechzigste 1 Pf., für die siebenzigste 1 Pf., für die einundsiebzigste 1 Pf., für die zweiundsiebzigste 1 Pf., für die dreiundsiebzigste 1 Pf., für die vierundsiebzigste 1 Pf., für die fünfundsiebzigste 1 Pf., für die sechsundsiebzigste 1 Pf., für die siebenundsiebzigste 1 Pf., für die achtundsiebzigste 1 Pf., für die neunundsiebzigste 1 Pf., für die siebenundachtzigste 1 Pf., für die einundsiebenundachtzigste 1 Pf., für die zweiundsiebenundachtzigste 1 Pf., für die dreiundsiebenundachtzigste 1 Pf., für die vierundsiebenundachtzigste 1 Pf., für die fünfundsiebenundachtzigste 1 Pf., für die sechsundsiebenundachtzigste 1 Pf., für die siebenundsiebenundachtzigste 1 Pf., für die achtundsiebenundachtzigste 1 Pf., für die neunundsiebenundachtzigste 1 Pf., für die siebenundneunzigste 1 Pf., für die einundsevenundneunzigste 1 Pf., für die zweiundsevenundneunzigste 1 Pf., für die dreiundsevenundneunzigste 1 Pf., für die vierundsevenundneunzigste 1 Pf., für die fünfundsevenundneunzigste 1 Pf., für die sechsundsevenundneunzigste 1 Pf., für die siebenundsevenundneunzigste 1 Pf., für die achtundsevenundneunzigste 1 Pf., für die neunundsevenundneunzigste 1 Pf., für die achtzigste 1 Pf., für die einundachtzigste 1 Pf., für die zweiundachtzigste 1 Pf., für die dreiundachtzigste 1 Pf., für die vierundachtzigste 1 Pf., für die fünfundachtzigste 1 Pf., für die sechsundachtzigste 1 Pf., für die siebenundachtzigste 1 Pf., für die achtundachtzigste 1 Pf., für die neunundachtzigste 1 Pf., für die neunzigste 1 Pf., für die einundneunzigste 1 Pf., für die zweiundneunzigste 1 Pf., für die dreiundneunzigste 1 Pf., für die vierundneunzigste 1 Pf., für die fünfundneunzigste 1 Pf., für die sechsundneunzigste 1 Pf., für die siebenundneunzigste 1 Pf., für die achtundneunzigste 1 Pf., für die neunundneunzigste 1 Pf., für die hundertste 1 Pf., für die einhundertste 1 Pf., für die zweihundertste 1 Pf., für die dreihundertste 1 Pf., für die vierhundertste 1 Pf., für die fünfhundertste 1 Pf., für die sechshundertste 1 Pf., für die siebenhundertste 1 Pf., für die achthundertste 1 Pf., für die neunhundertste 1 Pf., für die tausendste 1 Pf.

Nr. 5.

Magdeburg, Freitag den 7. Januar 1916.

27. Jahrgang.

Menschen, die da suchen...

Täglich ringen wir als Menschen und als Klasse mit den erschütternden Geschehnissen des Weltkriegs. Täglich erschauern wir vor seinem kulturlosen Wüten, seinen ungeheuren Opfern und seiner titanischen Unerfährlichkeit. Und wenn wir Sozialdemokraten auch unsere Hände rein wissen und unschuldig sind an dem Blute, das vergossen wird, wenn wir auch mit reinem Herzen sagen können: Wir haben es nicht gewollt, wir haben dagegen gekämpft, solange der Kampf möglich war, so löst doch selbst das Gefühl der Schuldlosigkeit nicht den Schmerz über zerstörte Existenzen und rauchende Trümmer vergangener Herrlichkeit. Wir, die dem Volke am nächsten stehen, die seinen Pulsschlag am unmittelbarsten fühlen, wir werden es niemals verwinden können, daß daselbe Volk, das wir groß, reich und frei machen wollten, daß dieses Volk nun, aus tausenden Wunden blutend, so viel seiner Kraft, seines Mutes, seiner Persönlichkeit der Zerstörung hinopfern muß. Das unermessliche Leid läßt uns die Hoffnung nur selten empfinden. Es liegt wie ein grauer Schleier über dem Kommenden und alle leuchtenden Träume für Zukunft und Ziel dünken uns schal und fremd und unwahr, solange das Schrecknis wütet.

Die tiefe Krise,

die wir als Menschen und Sozialisten erleiden und die noch durch den Bruderzwist in den eignen Reihen verschärft und vergiftet wird, hat vielen von uns den Mut genommen, von der Zukunft zu reden. Einzelne haben wohl manchmal die heroische Kraft, in den Tagen ihres tiefsten Schmerzes stolz der eignen Kraft zu vertrauen und alle dunkeln Tore zu durchwandern, weil sie die Zukunftslosung des Proletariats wie ein Evangelium fühlen. Nicht weil sie das Unglück als Läuterung empfinden, sondern weil sie im Kampfe mit allen Widerwärtigkeiten doch nur eins fühlen: wie der Kampf stählt, die Not die Seele stärkt, wie sie sich selbst täglich wieder finden und neu erobern.

Diese seltene und wunderbare Kraft ist das beste Gut der Arbeiterklasse gewesen und wird es immer sein. Man nehme uns alles, alle Errungenschaften, die wir so immer erkämpft haben, man lasse uns nur das Bewußtsein unsrer innern Kraft und Sendung, und alle Einbußen des Tages werden uns nicht an Willen und Zuversicht ärmer machen. Unser politischer Kampf muß sich unter tausend Hemmnissen bescheiden und unsre Gewerkschaften wirken im stillen und in der Enge von Ausnahmefällen. Und doch sind wir, wie mich dünkt, niemals an Schwungkraft und Regsamkeit so gewachsen wie nun. Gewiß, die Zahl der organisierten Mitglieder wird kleiner, die Reihen lichten sich und Arbeiterheere findet man heute fast nur noch in Schanzen, Schützengraben und Munitionswerkstätten; aber trotzdem wachsen wir alle. Täglich kämpfen wir den geistigen Kampf mit einer Weltordnung, die den Krieg als Auskunftsmitglied braucht, und mit uns die denkende und erkennende Menschheit; täglich erfüllt uns der leidenschaftliche Wunsch, daß die Welt durch uns erneuert werde, damit sie nicht noch einmal erleben müsse, was die Menschheit jetzt erduldet.

Dieses tägliche Ringen mit der Zeit, im Hinterland wie in den Schützengraben, erweckt und steigert unsre Willenskraft für den Kampf um die letzten großen Ziele. Ein Chaos und ein Friedhof wird die Welt am Tage des Friedensschlusses sein. Wer soll den Friedhof in blühende Städte wandeln, wer soll den Wiederaufbau vollbringen, wenn nicht das Volk der Arbeit? Der Retter aus der Not kann nur das Volk der Arbeit sein. Eine furchtbare Aufgabe, aber doch zugleich eine erhabene Sendung!

Dieses innere Erleben sollte das Bewußtsein eignen Kraft nicht lähmen? Das dunkle Tor, durch das die Welt hindurch muß, sollte die Arbeiterschaft nicht mit der Gewißheit erfüllen, daß sie trotz alledem,

trotz Not und Tod der Atlas ist,

der die neue Welt tragen muß? Jeder Arbeiter, der als Sozialdemokrat ausgezogen ist, wird reifiger wiederkehren. Aber nicht nur er. All die Hunderttausende, die bis nun als kleine Herren auf bescheidenem eigenem Grunde sich fühlen, die den Traum der wirtschaftlichen Unabhängigkeit mit

Leidenschaft geträumt haben, die nun wiederkehren und nichts mehr sind als Arbeitskraft auf halbverwüstem Boden oder verödeter Werkstatte, wo sollen all diese entwurzelten Menschen Halt und Trost, wo sollen sie die Kraft zu dem neuen Leben finden, wenn nicht im Evangelium der Arbeit? Wo sollen sie Zuflucht finden, wenn sie nicht in einer neuen Gemeinschaft, in der Armeen des organisierten Proletariats ihre Auferstehung und ihre Wiedergeburt feiern? Gewiß, nur die Stärksten, die Kraftvollsten werden diesen Weg finden, aber ihre Mitarbeit wird die Kraft verdoppeln, die uns befeuert.

Ungezählte Tausende leiden unter dem Kriege wie wir. Tausende suchen und sehnen eine Hilfe herbei. Sie

suchen den Weg zum Frieden,

suchen nach den Ursachen des Krieges; sie gleichen den Naturkindern, die nach wunderbaren Kräutern suchen, denen die Kraft zukommt, Leiden zu heilen. Solche suchende Menschen gibt es nun viele Hunderttausende. Persönliches Leid und sachliches Erschauern vor dem Kriege machen aus vielen Gedankenlosen denkende Menschen und die Fragenden heißen Antwort. Wer soll ihnen Grund und Ursachen des Krieges, wer soll ihnen Hoffnung auf den Frieden geben, wenn nicht der Sozialismus? Mag sich vieles auch noch in utopisches Friedensgestammel kleiden oder in wildem Verdruf äußern, mögen viele den steilen Weg der Erkenntnis, der zu unsern Quellen führt, schauen: viele neue Seelen harren, damit sie belehrt werden.

So wächst

tausendfältige Arbeit für uns heran,

Arbeit, die wir täglich leisten können und leisten müssen, Arbeit, die unsre Kraft mehrt. Können wir nicht alle weit mehr arbeiten, nicht heute schon mehr leisten als in den Tagen des Friedens? Zuckt es nicht in uns von erwartungsvollem Drange, wenn wir von den Tagen des kommenden Friedens reden? Wir harren heute, solange der Krieg uns bannet, mit gebundenen Händen, dann aber werden wir die Arme strecken und ein neues Land liegt vor uns, bereit, von uns erobert zu werden.

Und all das sollte unsre Kraft erlahmen lassen? Wir sollten nun, weil wir sehen, daß die kapitalistische Gesellschaft noch immer eine kapitalistische Gesellschaft mit ihren eignen Methoden ist, das

Bewußtsein unsrer Sendung

verlieren und nicht fühlen, wie allem Burgfrieden zum Troste, ja wegen des Burgfriedens die Spannung unsrer Willenskraft steigt von Stunde zu Stunde?

Muß nicht der Krieg selbst neue Völker aufrufen und sie denken und handeln lehren? Wird der kroatische oder galizische Bauernsohn sein Heimatdorf als Gleicher wiedersehen, wie er es verlassen hat? Oder der Inder, der in Frankreich kämpft, sein Land mit den alten Gedanken betreten? Jeder wächst um eines Hauptes Länge, jeder wird reifiger wiederkehren. An uns wird es sein, daß wir die Erweckung der Geister nützen.

Weil wir alle nun das Elend dieser Gesellschaftsordnung hundertmal mehr fühlen als ehemals, muß der Einspruch gegen sie allgemeiner und leidenschaftlicher werden als früher. Nicht der Sozialismus oder Nichtsozialismus der Wortkarte gibt uns die Hoffnung auf die Auferstehung der Völker, sondern die wachsende Erkenntnis der Dinge, das wachsende Bewußtsein der eignen Zukunftsbestimmung. Mögen auch weniger der Unsern wiederkehren, als ausgezogen sind: die da wiederkehren, sind Kämpfer im höchsten Sinne des Wortes geworden, nicht bloß Anhänger, sondern Vorkämpfer unsrer Ideen! Unermessliche Reichtümer sind der Menschheit zerstört, aber auch erschlossen worden, Reichtümer, die wir heute noch nicht heben können, die aber Schätze für den Frieden sein werden.

Der Mensch aber ist nicht das allein Entscheidende. Die Kraft des Menschen, seine Erkenntnis und sein Wille vermögen viel, aber niemals alles. Der Geist kann zwar Täler ebnen und Berge versetzen, er kann die Wege der Entwic-

lung wohl kürzen und fördern, aber Entwicklung nicht aus dem Nichts hervorzaubern. Die Freiheitskriege haben nicht mehr geben und bringen können, als vor hundert Jahren nach unsrer wirtschaftlichen Entwicklung möglich war. Auch der Weltkrieg wird jene Welt einleiten, die auf der jetzigen Entwicklungsstufe eben möglich ist. Noch nicht die Welt des Sozialismus, aber viele neue Wege, die schneller zu seiner Verwirklichung führen. Milliarden häufen sich auf Milliarden, die Dividenden steigen trotz aller Bilanzkünste ins Ungemeine. Der Reichtum aber vermehrt sich nur in immer weniger Händen. Selten hat

die Konzentration des Kapitals

solche Fortschritte gemacht wie jetzt. Der Einfluß der Banken steigt, das Finanzkapital wird Herrscher der Staaten. Der Krieg teilt seine Herrschaft mit dem Finanzkapital und dessen Wille ist fast die Voraussetzung des Friedens.

Kann eine solche ökonomische Macht beständig neben den Staatsgewalten stehen? Gewiß nicht. Nach dem Kriege wird sich der Staat auch mit dem Kapital auseinandersetzen müssen. Er muß seine Monopole aus dem Bereich der Industrie zurückziehen, die Träger praktisch-wirtschaftlicher Organisationen. Auf diesem Zwischenweg der Verstaatlichung wird viel Kapital vergesellschaftet werden. Das Gesetz wird den Arbeitsvertrag regeln müssen, das Gesetz die Marktpreise bestimmen und der politische Kampf wird zum Träger gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Pflichten. Staatskapital und Finanzkapital werden vereint Träger aller wirtschaftlichen Organisation, in wenigen Händen konzentriert sich politische und wirtschaftliche Macht. Die erhöhte Konzentration des Kapitals wird vielleicht unsre gewerkschaftlichen Kämpfe erschweren, sicher aber unsre politischen Kämpfe neu beleben, ihnen einen Inhalt verleihen, der sie zu den wichtigsten Entscheidungskämpfen beruft, die Politik wird

rascher als je sozial

werden.

Dazu kommt die Not an qualifizierten Arbeitern, der Ueberfluß an Hilfsarbeitern, was die Lebenshaltung der Arbeiterklasse spalten wird, was ihr aber wieder die Möglichkeit gibt, eine Elitegruppe der Arbeiterschaft für alle Bildungsbestrebungen und damit für alle öffentlichen Ämter zu bilden. Große innerorganisationsprobleme werden da vor allem die Gewerkschaften zu lösen haben, sie stehen nach dem Kriege vor ungeheuren Aufgaben.

Neue Handelswege werden sich erschließen: die Völker des Ostens werden der europäischen Kultursphäre und damit dem Massenkampf gewonnen werden. Die erwachenden Völker Vorderasiens werden dem Sozialismus zugänglich. Der Weg führt auch zur wirtschaftlichen Entfaltung und geistigen Erweckung des Ostens.

Die Entwicklung des Kapitalismus nach dem Kriege schafft immer wieder neue Heere zu seiner Bekämpfung, besorgt immer wieder die Revolutionierung der Gehirne und scharft die Waffe der Organisation. Der Kapitalismus, das ist sein tragisches Geschick, kann nichts tun, was nicht dem Proletariat schafft, die wir nur mit Kraftbewußtsein zu erfüllen brauchen, um in ihnen neue Armeen für seine Ueberwindung zu gewinnen.

Durch den Kriegslärm hindurch, durch Rauch und Brand hindurch

winkt ein später, aber neuer Tag.

Auch der Krieg schafft mit Emsigkeit an dem tausenden Welschthuh der Zeit, an dem neuen Kleide der Gesellschaft. Es wächst die Kraft und die Erkenntnis in uns, es wächst die gesellschaftliche Möglichkeit um uns — warum sollten wir vor der Not des Tages kapitulieren und fleingläubig sein? Der neue Arbeitstag muß ein arbeitsfreudiges Geschlecht finden, das allen Hindernissen zum Troste seinen Weg will und sein Ziel sieht.

Ernst Krauslich

Das französische Manifest.

Wir haben in der letzten Nummer an dieser Stelle den Wortlaut der Resolution veröffentlicht, die der Parteitag der französischen Sozialdemokratie mit erdrückender Mehrheit angenommen hat. Die Resolution ist ebenso lang wie unklar und verworren in der Beurteilung der Ursachen des Weltkriegs. Von sozialistischer Erkenntnis ist kaum ein Satz der Erklärung berührt worden. Die Gedankengänge bewegen sich durchwegs im Geiste der bürgerlichen Anschauungen, die seit sieben Monaten von der kapitalistischen Presse Frankreichs und Englands tagtäglich breitgetreten sind. Auch die französischen Sozialisten wollen für die Wiederherstellung und die künftige Geltung von Recht und Gerechtigkeit eintreten, wobei sie flüchtig unterstellen, daß Recht und Gerechtigkeit bei ihren herrschenden Klassen gut aufgehoben und behütet seien, während nur die herrschenden Klassen Deutschlands mit der Waffe ihres preussischen Militarismus Recht wie Gerechtigkeit erlösen und zerstampfen. Das kapitalistische Frankreich hat ja noch nie Recht gebrochen und Gerechtigkeit verleht. Seine Kolonien sind ihm durch Schiedsgerichtsverträge zugesprochen. Für England gilt daselbe. Sein Weltreich ist durch freie Abstimmung der unterworfenen Völker zustande gekommen; es hat Ägypten annektiert, weil die Ägypter es haben wollten, nicht weil England das Land zum Schutze des Suezkanals gebrauchte. Und Rußland gar! Keine Spur einer Rechtsverletzung oder eine Verungung der Gerechtigkeit gegenüber Juden, Polen, Deutschen, Letten, Ukrainern, Kaukasern und Mohammedanern. Recht und Gerechtigkeit werden nur von den deutschen Barbaren verlehrt und mißhandelt, zertreten und zerstückt. An dem kapitalistischen Frankreich und an den herrschenden Klassen seiner Bundesgenossen ist kein Fehl zu entdecken. Auf der Höhe dieser objektiven Feststellungen und dieser sozialdemokratischen Forderung steht das ganze Manifest. Wahrlich, da war vor bald zweitausend Jahren der Römer Cato in die materialistische Geschichtsauffassung tiefer eingedrungen. Er hatte zwar nur am Vorne der griechischen Philosophie getrunken, aber er begegnete doch schon den anklagenden Juden, die Jesus beschuldigten, die Wahrheit gelästert zu haben, mit der tiefinnigen Frage des Zweifels: „Was ist Wahrheit?“ Die Führer der französischen Sozialisten von heute geben sich mit ähnlichen Untersuchungen nicht ab. Sie proklamieren, daß Recht und Gerechtigkeit auf der Seite ihrer kapitalistischen Regierungen stehen, während die Machthaber Deutschlands durch Barbarei, Rechtsbruch und Weltbeherrschungsgelüste stampfen, und

das Völkerrecht zu einem Kinderspott machen. Ein Griechenland gibt es für die französischen Sozialisten nicht; es gibt nur ein Belgien. Gegen den griechischen Neutralitätsbruch hat die französische Sozialdemokratie noch kein einziges Wort des Protestes erlassen; im Gegenteil, sie hat jedes Vorgehen der Diplomaten wie Militärs gebilligt, und sich über die unbotmäßigen Griechen entrüstet, die so unmerklich sind, die Unverletzlichkeit ihres Landes zu beanspruchen. Gleichwohl sind Recht und Gerechtigkeit bei Sarraï und Klitchner aufgeborgen; nur die deutschen Beschützer räumen mit diesen Begriffen auf.

Von derselben strengen Sachlichkeit und objektiven Beurteilungsfähigkeit ist die Beurteilung durchweht, die der deutschen Sozialdemokratie

zuteil wird. Es war selbstverständliche Pflicht der französischen Sozialdemokraten, ihr Vaterland zu verteidigen; es war ebenso selbstverständliche Pflicht der deutschen Sozialdemokraten, ihr Vaterland zu verraten. Da die deutschen Klassenbewußten Arbeiter dieser Zumutung nicht entsprochen haben, so ist die deutsche Sozialdemokratie nicht mehr wert, in der Internationale eine Geltung zu beanspruchen. Frankreich ist schön und sonnig und reich und gesegnet; dafür zu kämpfen lohnt es sich, ist Herzensbedürfnis. Aber Deutschland, dies kalte, unwirtliche, schon von der Natur vernachlässigte Land der „Boches“ hat keinen Anspruch, verteidigt zu werden. Da die deutsche Sozialdemokratie dies Unbegreifliche dennoch getan, in dieser Unbegreiflichkeit sogar bis heute verharrt hat, so kann sie sich von ihrer Schuld an der Internationale nur dadurch rein waschen, daß sie schleunigst nachholt, was sie bisher unterlassen: den Aufruhr gegen die Regierung, die entschlossenste und energischste Opposition, den Landesverrat. Erst nachdem dieser vollzogen, wird die französische Sozialdemokratie so gnädig sein, die internationalen Beziehungen und gleichzeitig die Beziehungen mit der deutschen Sektion wieder aufzunehmen.

Es ergeben sich demnach die folgenden gleichen Rechte und gleichen Pflichten für die Arbeiterklassen beider Länder:

Die Abgeordneten der französischen Sozialdemokratie haben fürderhin wie in der Vergangenheit sämtliche Kriegskredite als Mittel zum Siege zu bewilligen; die Abgeordneten der deutschen Sozialdemokratie haben sie als Mittel zur Niederlage abzulehnen.

Die französische Sozialdemokratie hat durch die drei Minister, die sie der kapitalistischen Regierung zur Verfügung gestellt hat, am Fort der nationalen Verteidigung nach wie vor mitzuwirken; die deutsche Sozialdemokratie hat als Sektion der Internationale die Pflicht, sich ohne Ministervertreter in der Sache der Verteidigung von der nationalen Verteidigung auszuscheiden.

Die sozialistische Parlamentsfraktion Frankreichs muß einig sein und bleiben in der Aktion wie in der Abstimmung; die sozialdemokratische Reichstagsfraktion Deutschlands muß sich spalten und in Aktion wie Abstimmung gegen sich selbst operieren.

In Frankreich ist die Einheit der Partei mehr als je eine gebieterische Notwendigkeit, für die Führer wie für die Organisationen; in Deutschland kann nur die Spaltung der Partei, der Führer wie der Organisationen, kann nur das Anwachsen der Minorität die Ehre des internationalen Sozialismus retten, und die Erneuerung und das Heil des deutschen Volkes herbeiführen.

In Frankreich hat jede Sonderaktion nicht allein eine Schwächung der Einheit der Partei, sondern auch die Schwächung des Wertes der nationalen Verteidigung zur Folge; sie ist also sorgfältig und mit allen Mitteln zu verhindern. In Deutschland ist jede Sonderaktion als eine Stärkung der internationalen Geltung der deutschen Partei freudig zu begrüßen und zu befördern, vorausgesetzt, daß die Sonderaktion sich nicht auf bloße Worte beschränkt, sondern sich zu entscheidenden Handlungen verdickeht.

Rechte und Pflichten sind also ganz gleich und durchaus gerecht verteilt. Kein deutscher Sozialdemokrat kann daran zweifeln, daß die französische Partei es mit der deutschen Arbeiterklasse gut meint und ihr die Gelegenheit bieten will, endlich an die Einlösung ihrer internationalen Verpflichtungen zu denken, deren sich die deutschen Sozialdemokraten und Gewerkschaftler vorher ja noch nie oder doch ganz unvollkommen erinnert haben. Wenn einige deutsche Sozialdemokraten diese günstige Gelegenheit verschmähen sollten, so liegt das nur an der zweifelhaften Tatsache, daß sie in ihrem abenteuerlichen Kriegsaustausch imperialistisch oder kaiserlich geworden sind. Hoffentlich wird die Minderheit anwachsen und mit dieser Spezies bald ausräumen. Geschieht das nicht, dann wird die französische Sozialdemokratie den deutschen Sozialdemokraten jede internationale Achtung verweigern.

Und das von Rechts und Gerechtigkeit meger. —

Was der Krieg bringt.

Der Aufsturm der Russen.

Der österreichisch-ungarische Generalstab berichtet am Mittwoch abend:

Russischer Kriegsauplay.

Unsre Truppen in Dagestani und an der Grenze der Bulwinia kämpften auch gestern an allen Punkten siegreich. An der beharrlichen Front jetzt der Feind in den ersten Nachmittagsstunden erneuert mit dem stärksten Geschützfeuer ein. Der Infanterieangriff richtete sich abermals gegen unsre Stellungen bei Toporoug und an der Reichsgrenze östlich von Karanze. Der Angreifer ging, stellenweise acht Meilen tief, gegen unsre Linien vor. Seine Kolonnen brachen vor unsrer Hindernissen, meist aber schon früher, unter großen Verlusten zusammen. Kroatische und südbungarische Regimenter wehrten in zähem Ausdauern unter den schwierigsten Verhältnissen. Auch Angriffe der Russen auf die Brückenschanze bei Ustiezo und in der Gegend von Jaglowice erlitten das gleiche Schicksal wie jene bei Toporoug. Weiter nördlich keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsauplay.

Infolge besserer Sichtverhältnisse war die Artillerietätigkeit gestern nachmittags an der italienischen Front lebhafter. Zwei, namentlich bei Dlavija, erreichte eine große Festigkeit. Ein neuer Angriff auf einen von unsrer Truppen genommenen Graben nördlich von Dolje und ein Handgranatenangriff auf unsre Stellung nördlich des Monte San Michele wurden abgewiesen. Unsre Flieger warfen auf militärische Bauten in Ala und Strigno Bomben ab.

Südbölicher Kriegsauplay.

Keine Veränderung.

Es sind also alle Angriffe der Russen wie der Italiener zurückgeschlagen worden. Für die Russen beginnt am 6. Januar das Weihnachtsfest. Es ist daher anzunehmen, daß ihre Offensive eine Unterbrechung erleiden wird. Bis zum Weihnachtsfest sollte Czernowit erobert sein, um einen fühlbaren Druck auf Rumänien auszuüben. Der Plan ist nicht gelungen. —

An den Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt am Abend des 5. Januar mit: In der Dardanellenfront am 4. Januar vormittags ziemlich lebhaftes Artilleriegeschütz und Bombenwerfen. Der Feind richtete hauptsächlich gegen unser Zentrum und unsern rechten Flügel sein Feuer, an dem ein feindlicher Kreuzer und ein Panzerschiff teilnahmen. Am Nachmittags beschossen ein Panzerschiff und ein Monitor heftig dieselben Stellungen und verursachten dabei in einem sehr kleinen Teile unsrer Gräben unbedeutenden Schäden.

Unsre Artillerie erwiderte energisch. Sie beschuß sehr wirksam die Landungsstellen bei Sedd ul Bahr und Tefe Burun sowie eine Truppenansammlung. Unser Feuer erreichte einmal einen feindlichen Kreuzer, der daraufhin sein Feuer einstellte.

Am 3. Januar beschossen unsre anatolischen Batterien heftig die Landungsstellen bei Sedd ul Bahr und Tefe Burun. Er-

widerung des Feindes blieb unwirksam, obwohl er eine erhebliche Menge von Munition verschwendete. Am 4. Januar beschossen dieselben Batterien feindliche Truppen, die bei Sedd ul Bahr, in dessen Umgegend und bei Tefe Burun arbeiteten. Sie erzielten gegen sie erhebliche Wirkung.

Eins unsrer Wasserflugzeuge unternahm einen Erkundungsflug in der Richtung auf Imros und über Sedd ul Bahr und schlugerte dabei drei Bomben auf die Landungsstelle nördlich Sedd ul Bahr und auf dort liegende Schiffe.

Unsre Beute bei Ari Burun erhöhte sich um 2000 Kisten mit Handgranaten, eine Felsblöcke mit vollständigem Material und eine Menge Kisten mit Artilleriemunition. Sonst ist nichts zu melden. —

Der englische Militärzwang.

Der Premierminister Asquith hat im Unterhaus vor vollbesetztem Hause die Wehrpflichtvorlage des Ministeriums eingebracht. Ueber das Ereignis liegt zur Stunde erst ein kurzer Wolff-Bericht vor, der sehr verworren und lüdenhaft ist. Wir geben daher vorerst nur die folgenden Sätze:

Selbst wenn man von den Bruttoziffern des Verby-Berichts die allergrößten Abzüge mache, so müßte man doch die Zahl der Unverheirateten, die sich nicht gemeldet hätten, als sehr beträchtlich ansehen. Es sei daher notwendig, das den Verheirateten gegebene Verpöschung einzulösen, daß sie nicht aufgerufen werden sollten, ehe die Unverheirateten in die Armee eingetreten wären. Die Bill sieht die automatische Aushebung Unverheirateter und kinderloser Witwer von 18 bis 41 Jahren vor, für die kein Grund zur Befreiung besteht. Die Leute würden fünf Wochen nach Inkrafttreten der Bill als angemeindet gelten. Die zur Landesverteidigung bestimmten Territorialtruppen würden unter die Bill fallen. Die Befreiungen werden diejenigen umfassen, die unentbehrliche Arbeiten verrichten und die für ihre Angehörigen zu sorgen haben. Wer sich aus Gewissensgründen weigert, wird nur vom Dienst im Felde befreit. Die Bill gilt nicht für Irland. In jedem Bezirk werden Tribunale errichtet, um die Gesuche für die Befreiung zu prüfen.

Der zurückgetretene Minister des Innern, Simon, begründete danach seinen Rücktritt. Er sagte, die Freiwilligkeit sei ein nationales Lebensprinzip. Er kritisierte, daß die Regierung den Zwangsdienst einführt, bevor festgestellt war, ob die Zahl der wirklich für den Militärdienst verfügbaren Unverheirateten nicht eine ganz unbedeutende Minderheit wäre.

Sowie ausführliche Berichte über die Reden und Debatten vorliegen, werden wir das Ereignis im Zusammenhang kritisch würdigen. Vorläufig sieht es noch so aus, wie wenn der Annahme der Bill doch noch eine Ministerkrisis folgen werde. —

Die Stellung Rumäniens.

Die Bukarester Kammerdebatten der letzten Tage haben von neuem und mit besonderer Eindringlichkeit die inneren Widersprüche der Parteien des Landes in der Stellung zum gegenwärtigen Krieg an das Licht gebracht. Wir haben zwar wenig Neues erfahren, aber die alten Streitigkeiten doch in so verstärkter Tonart gehört, daß wir uns sehr wohl ein Bild von den scharfen Gegensätzen machen können, die dieses Land zerreißten. Die Macht der militärischen Tatsachen hat noch immer in Rumänien keine Wirkung gehabt, die Parteigegensätze treten stärker denn je hervor.

Allerdings ist die Masse des Volkes in dieser Kammer nur so geringfügig vertreten, daß sie nennenswerte parlamentarische Bedeutung nicht hat. Dafür aber muß man gerade gegenüber den hitzigen Debatten in Erinnerung bringen, daß die Sozialdemokratie Rumäniens viele und erfolgreiche Volksversammlungen abgehalten hat, die keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß das werktätige Volk auch in Rumänien wirklich friedlich gesinnt ist und für die Zukunft den Frieden aufrechterhalten will.

Die Wortführer im Parlament sind die Vertreter großer Interessengruppen, die sich je nach ihrer ökonomischen Lage entweder auf Rußland oder auf die Zentralmächte stützen möchten. Keine dieser Parteien leugnet das, wenn sie auch natürlich alle das nationale Schicksal vor ihre besonderen Interessen stellen. So sehen die russophilen Parteien den Anschluß an Rußland um deswillen für nötig an, weil sie nicht nur Siebenbürgen erobern möchten, sondern mit Unterstützung Rußlands ganz Ungarn in ihre wirtschaftliche Abhängigkeit zu ziehen hoffen. Auf der andern Seite wollen die Anhänger der Zentralmächte umgekehrt den Weg nach Osten erobern, und in besonderer mit Unterstützung der Zentralmächte eine wirtschaftliche Ausbeutung des Orients für rumänische Interessen durchsetzen. Damit hoffen sie nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch auf dem Balkan eine noch größere Rolle zu spielen als bisher, und vor allen Dingen letzten Endes Bulgarien und der Türkei den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Die Situation liegt also keineswegs so einfach, wie sich das manche Politiker vorstellen. Die Anhänger der Zentralmächte in Rumänien sind keineswegs als Freunde von Bulgarien und der Türkei anzusprechen. Aber diese inneren Widersprüche sind in den Kammerdebatten sehr wenig zum Ausdruck gekommen, es handelte sich vielmehr um eine Diskussion des Verhältnisses zu Oesterreich-Ungarn, und auf der andern Seite um die Eroberung Bessarabien.

biens, das heißt also einen Eroberungszug gegen Auf- land. Die alten Gegensätze, die auf der einen Seite durch den bekannten Late Jonesen und auf der anderen Seite durch Peter Carp vertreten werden, feierten wahre Sturz- bände der Beredsamkeit, ohne dadurch die Sache selbst irgend- wie zu ändern, denn die Regierung hat sich, was man von ihrem Standpunkt durchaus als klug und notwendig an- erkennen muß, von jeder Stellungnahme ferngehalten. Der Ministerpräsident Briatanni hat es direkt abgelehnt, die Stellung der Regierung zur internationalen Politik dar- zulegen. Das Ergebnis war denn auch, daß die Kammer, die vorher den verschiedenen Rednern stürmischen Beifall gezollt, gelegentlich auch stürmischen Widerspruch entgegen- gesetzt hatte, fast einstimmig die Adresse an den König an- nahm, über deren Inhalt die bisher veröffentlichten Ver- richte nichts Näheres enthalten.

Politisch gesehen haben die Kammerdebatten nichts anderes getan als die Diskussionen wiederholt, die seit vielen Monaten im Lande geflogen wurden. Die Zentralmächte wie auch der Viererband sind über die wahre Stimmung der rumänischen Regierung und der politischen Parteien nicht klüger geworden als vorher. Immerhin ist wenig- stens keine Verschärfung der Stimmung gegenüber den Zen- tralmächten zu erwarten, im Gegenteil läßt sich ein Teil der gereizten Stimmung der Parteien untereinander nur daraus erklären, daß die russophilen Politiker Rumäniens je länger je mehr fürchten, daß Rumänien nicht nur wie bisher neutral bleiben, sondern vielleicht seine Neutralität gerade zugunsten der Zentralmächte, wenn auch nicht auf- geben, so doch lockern könnte.

Das französische Luftschiffwesen.

Der Pariser „Petit Parisien“ veröffentlicht eine Unter- suchung mit dem Abgeordneten Aubigny, der vor dem Seeresauschuß der Kammer heftige Anklagen gegen die Leitung des Luftschiffahrtswesens, die Unterstaatssekretär Besnard innehat, erhob, so daß der Seeresauschuß beschloß, den Bericht Aubignys mit Umgehung Besnards direkt dem Ministerpräsidenten und dem Kriegsminister zu unter- breiten.

Aubigny erklärt, die militärische Luftschiffahrt mache eine ernste Krise durch. Die Herstellung von Flug- zeugen habe sich im November um 25 v. H. gegen den Sep- tember verringert, und im Laufe des letzten Monats weiter abgenommen. Die französische Luftschiffahrt, welche im Monat März die Herrschaft in der Luft besaß, sei gegen- wärtig der feindlichen unterlegen. Die Bewaff- nung der Kampfflugzeuge sei ungenügend. Gewisse Mo- torarten funktionierten nicht, und es mangle an Sicher- heit in allen Abteilungen der Verwaltung. Hinter der Front fehle es an Ordnung und Methode.

Einer der besten Flugzeugpiloten habe gesagt: „Zeit- dem die Deutschen schnelle, gut bewaffnete Flugzeuge be- sitzen, nehmen wir niemals den Kampf auf, ohne im Voraus zu wissen, daß wir unser Leben opfern müssen.“

Zusammenwirken der Völker.

In einem Neujahrskartell, den der Generalsuperinten- dent Blau (Wojen) im „Reichsboten“ veröffentlicht, findet sich folgende in einem konservativen Blatt doppelt beachtenswerte Mahnung:

Man soll von Kriegszielen nicht sprechen. Es mag dazu noch nicht Zeit sein. Aber eins ist gewiß. Wir suchen in der Zukunft nicht nur unser eignes Bestes. Es werden ja Stimmen laut, die da meinen, wir sollten uns mit einem gründlichen Vorteil für uns selbst begnügen, wir sollten eine so beherrschende Weltstellung anstreben, daß niemand in der weiten Welt je wieder wagt, die Hand gegen uns zu heben. Aber gerade die Heberpannung eines wöllischen Sonderinter- esses trägt immer den Keim der Kriege in sich. Sind doch die wirtschaftlichen Meinherrschungsgefühle Englands der tiefste Grund dieses Weltkrieges gewesen. Die Erfahrung, die wir an unsern Feinden machen, sollte uns belehren, daß es nicht gut getan ist, nur den eignen Vorteil zu suchen. Wir sind nun einmal auf ein Zusammenwirken der gesamten Völkerwelt angewiesen. In ihrer Mannigfaltigkeit von Gaben und Eigentümlichkeiten liegt die Möglichkeit einer gegen- seitigen Ergänzung und eines wechselseitigen Dienstes. Auch für die Völkerwelt gilt das Wort: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.“ Mögen politische Staatengebilde in ihrer geschichtlich gewordenen Form dann ihr Daseinsrecht verlieren, wenn sie sich in den Dienst solcher Gedanken stellen, die die Völkergemeinschaft zerstören statt sie zu bauen, an und für sich sind die Volkswirtschaften von Gott gewollte Sonderausprägungen des Menschheits- gedankens, die nicht vernichtet, sondern erhalten und zur Voll- kommenheit geführt werden sollen.

Diese Worte in einem konservativen Blatte finden unsern vollen Beifall.

Konservative und Burgfrieden.

Wir haben vor kurzem nach dem „Berl. Tagebl.“ einen Brief des konservativen Reichstagsabgeordneten v. Bonin zum Abdruck gebracht, der an die Wähler gerichtet war, und ganz eigenartige Auffassungen des Abgeordneten über den Burgfrieden enthüllte. Neben wütenden Ausfällen gegen Sozialdemokraten und Juden, die der mangelnden Vater- landsliebe verdächtigt wurden, hatte auch die Regierung einige kräftige Tische weggenommen. Zum Schluß des Briefes wurde der Erwartung Ausdruck gegeben, daß nach dem Kriege die innere Politik im Sinne der schmerz- lichen Rückwärtsentwicklung geleitet würde.

Jetzt veröffentlicht Abgeordneter von Bonin in einem pommerischen Blatte folgende Anzeige:

Aus Anlaß meines Briefes an die Wähler sind mir so viele zustimmende und ermunternde Zu- schriften zugegangen, daß ich allen freundlichen Brief- schreibern hiermit meinen verbindlichsten Dank sagen möchte.

Es gibt eine ganze Anzahl von konservativen Heiß- spornen, die mit Frauen daran denken, daß es wirklich

zu einer Neuorientierung unserer innern Politik kommen könne, und die dagegen mobil machen möchten. Wir haben mit ihrem Tadel stets gerechnet, und sind darum gar nicht enttäuscht, wenn sie sich in der Pontin- schen Art auch einer größeren Deffentlichkeit gegenüber wieder bemerkbar machen.

Die Reichssteuerfrage.

Die „Frankf. Nachr.“ stellen eine Berechnung über die kommenden Finanzsorgen des Reiches an, dabei wird, um nicht auf eine Gleichung mit zwei Unbekannten zu kommen, eine Kriegsschuldfrage nicht in Rechnung gezogen. Das ist jedenfalls vorsichtiger, als wenn man mit Berufung auf eine sicher zu erwartende riesige Kriegsschuldfrage die Gedanken über die kommenden finanziellen Fragen zum Schweigen zu bringen versuchen würde.

Die Rechnung des Frankfurter Blattes nimmt an, daß der wahrscheinliche Gesamtbetrag der Kriegs- und Wieder- herstellungskosten zwischen 40 und 50 Milliarden betragen, und daß hierfür einrichtelich der Renteninnahmen von Reich, Einzelstaaten und Gemeinden eine dauernde Mehrbelastung von 300 bis 400 Millionen jährlich zu tragen sein würde. Im Frieden wäre das Reich bei Schatzkammerweite 2100 Mil- lionen Ausgaben angesetzt, welcher Betrag der jährlichen Zinsenlast infolge des Krieges noch hinzuzufügen wäre, so daß wir mit einem Reichsetat von neuen 6 Milliarden rech- nen müßten. Die jährliche Belastung wird so hoch errechnet, daß sie dem Gesamteinkommen aller Deutschen mit mehr als 20000 Mark Jahreseinkommen abschlämme. Auch dieses feineswegs radikal-demokratische Blatt kommt zu dem Schlusse, daß der Versuch zur Lösung dieser ungeheuren Aufgabe, deren Größe man sich ja eigentlich noch gar nicht vorstellen kann, die Vereinfachung der Reichsfinanzen und des ganzen Steuerwesens an Stelle der jetzigen Stiebr- rung und Zersplitterung in Reichs-, Staats-, Gemeinde- und sonstige Steuern erfordere. Es ist das bekanntlich eine von der Sozialdemokratie seit vielen Jahren erhobene Forderung.

Notizen.

Keine Teurnisversammlungen mehr. In der Provinz Sachsen wurden schon in den Wochen vor Weihnachten einige Teurnisversammlungen nicht mehr genehmigt. Jetzt hat eine Polizeibehörde mitgeteilt, daß auf Anweisung des Landes- präsidenten Teurnisversammlungen überhaupt nicht mehr genehmigt werden. Die Verfügung scheint für ganz Preußen durchzuführen worden zu sein; ob auch in den andern Bundesstaaten, ist nicht festzustellen.

Bestrafte Milchfälscher. Der Kaffeereisende Wilhelm Gleich und seine Ehefrau standen unter der Anklage des Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz vor dem Schöffengericht Berlin- Mitte. Bei den Angeklagten wurde Milch, Säure, Wasser, die die Nähe des Angeklagten beim Melken gute Milch gaben. Die Angeklagten bekümmerten, Wasser in die Milch gegossen zu haben und gaben dem jenseitigen unzureichenden Futter die Schuld an der mangelhaften Beschaffenheit der Milch. Der Sachverständige Prof. Dr. Zudernack erklärte dagegen, daß, wenn auch der Gehalt der Milch im allgemeinen sich verringert habe, sie doch un- möglich einen so hohen Prozentsatz Wasser zeigen könnte, wenn sie nicht künstlich verdünnt worden wäre. — Der Staatsanwalt beantragte je 100 Mark Geldstrafe. Das Gericht ging aber über diesen Antrag hinaus und verurteilte den Ehemann zu 300 Mark und die Frau zu 200 Mark Geldstrafe. Nach An- sicht des Gerichts hätten die Angeklagten systematisch die Milch verfälscht; derartige Vergehen müßten aber in heutiger Zeit streng bestraft werden.

Wiedereinführung altpolnischer Städtenamen. Das deutsche Generalgouvernement in Warschau hat vor einiger Zeit verfügt, daß das als Festung berühmt gewordene Nowo-Georgiewsk von jetzt an wieder den alten Namen Modlin zu führen habe. Wie nunmehr bekannt wird, hat auch die österreichische Militärverwal- tung in Polen die Absicht, in ähnlicher Weise in ihrem Gebiet vorzugehen. Zunächst soll das nach dem russischen Zaren Iwan benannte Jwanogrod seinen alten polnischen Namen Dablin und das ebenfalls nach dem Zaren Alexander benannte Nowo-Alexan- dria seinen alten polnischen Ortsnamen Pulawy wiedererhalten.

Ein englisches Arbeiterblatt verboten. „Nieuwe Rotterdammer Courant“ erfährt aus London: Die eng- lische Regierung hat das Arbeiterblatt „Forward“ in Glasgow, das einzige Blatt, das ausführlich über die wenig freundliche Aufnahme Lloyd Georges in einer Versammlung der Gewerkschaften im Clyde-Distrikt berichtete, verboten, obgleich der Bericht, wie „Manchester Guardian“ versichert, der Wahrheit entsprach. Im Unterhaus stellte ein Mitglied der Arbeiterpartei daraufhin unter lautem Beifall die Anfrage, seit wann die richtige Berichterstattung zum Verbrechen geworden sei, und ob dies die ersten Früchte der Dienstpflicht seien. Lloyd George er- widerte, der „Forward“ habe die Munitionsarbeiter aufgebracht, gegen den Parlamentsbeschluss über die Ver- mehrung der Geschossproduktion Stellung zu nehmen. Da die Ruhe im Hause fortwäherte, versprach Asquith schließlich die spätere Besprechung der Angelegenheit.

Englische Werbeagenten in Amerika. Die American Inde- pendence Union of California hat an den Präsidenten Wilson die nachfolgende Depesche gerichtet: Unser Bundes- gericht hat im November Angehörige des britischen Konsulats in San Francisco des Verbrechens für schuldig befunden, Re- kruten für das britische Heer angeworben zu haben. Durch die Zeugenaussagen wurde bewiesen, daß das Geld für diese Maßnahme von der britischen Botenschaft geliefert wurde und daß ähnliche Verbrechen in den ganzen Ver- einigten Staaten begangen worden sind. Wir ersuchen Sie des- halb, die Abberufung des hiesigen britischen Konsuls sowie die des britischen Boten in Washington von der englischen Regierung zu verlangen.

Die englische Wehrkrise. Der Präsident des Bergmanns- verbandes von Wales, Winstone, teilte in einer Rede, die er in Ponthpool hielt, mit, daß der ausführende Ausschuß des Ver- bandes einstimmig eine Entschlieung gegen die Ein- führung der Wehrpflicht angenommen habe. Winstone sagte: „Ich weiß, was ich sage, wenn die Politiker sich nicht bor- sehen, werden sie das Kohlenrevier von Südwales zum Stillstand bringen. Die britische Flotte wird keine Kohlen haben und die Politiker werden die Folgen zu tragen haben.“

Sozialdemokratischer Stadtverordneten-Vorsteher in Berlin.

Die Fraktionen der Berliner Stadtverordneten-Versammlung sind sich darüber einig geworden, zum zweiten Stellvertreter des Vorstehers den Vorsitzenden der sozialdemokratischen Fraktion Genossen Seemann zu wählen. Die sozialdemokratische Fra- tion, mit ihren 45 Mitgliedern die zweitstärkste, war bisher im Präsidium der Stadtverordneten-Versammlung nicht vertreten.

Artilleriekämpfe im Westen.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 6. Januar 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Front fanden stellenweise teil- weise lebhaftere Artilleriekämpfe statt; die Stadt Lens wird vom Feinde fort- gesetzt beschossen. Nordöstlich von Les Mesnil wurde der Versuch eines feindlichen Handgranatenangriffs leicht vereitelt. Ein gegnerischer Luftgeschwader- angriff auf Douai blieb erfolglos.

Durch deutsche Kampfflieger wurden zwei englische Flugzeuge abgeschossen, das eine durch Leutnant Böke, der damit das siebente feindliche Flugzeug außer Gefecht gesetzt hat.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Eine im Walde südlich von Jakob- stadt vorgehende Erkundungsabteilung mußte sich vor überlegenem feindlichen Angriff wieder zurückziehen. Bei Car- toryst wurde eine vorgeschobene russische Postierung angegriffen und geworfen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Depeschen.

Unterdrückung der sozialistischen Presse.

W. T. B. London, 6. Januar. Die gestrige Erörterung des Unterhauses über die Unterdrückung des schottischen Sozialistenblattes „Forward“ war nach dem Bericht der „Morning Post“ die wichtigste seit dem Beginn des Krieges. Die dabei jüngst... ernde Erörterung gab dem Hause einen Vorgeschmack von der Haltung, die die Sozial- listen bei der Debatte über die Dienstpflicht-Bill einnehmen wer- den. Als Asquith sagte, er habe von der Unterdrückung des Blattes schon erst erfahren, rief der radikale Abgeordnete Out- waite in den allgemeinen Lärm hinein: „Es wäre Zeit, daß Sie zurückträten!“

Bei der Erörterung über die Novelle zum Munitionsgesetz sagte Bringle (liberal), die Lage im Clydegebiet gesehe an Revolution. Die Regierung verheimliche der Deffentlichkeit die Zustände systematisch. Die Arbeiter mehrerer Munitions- werke hätten sich geweigert, Lloyd George bei seinem jüngsten Besuch anzuhören.

Lloyd George stellte dies in Abrede und wandte ein, die Berichte über die vertraulichen Besprechungen seien entstellt worden.

Sodje sagte, die Arbeiter des Clydegebietes hätten sehr be- rechtigte Beschwerden; wenn diese nicht abgestellt würden, würden sehr ernste Schwierigkeiten entstehen. Currie (Unionist) führte aus, die Arbeiter des Clydegebietes fänden es schwer, die gegen- wärtige Haltung Lloyd Georges mit seinen früheren Anschauungen zu vereinigen. Das sei der Hauptgrund der Schwierigkeiten.

Lloyd George erklärte, es sei notwendig, die Arbeiter und die Arbeitgeber unter eine gewisse militärische Kontrolle zu stellen, damit sie nicht die Umstände gegeneinander ausnützen. Die Unzufriedenheit der Arbeiter sei nicht als Revolte gegen die Regierung, sondern gegen die Führer der Gewerkschaften anzusehen. Diese Entwicklung habe bereits vor dem Krieg ein- gesetzt. Eine sehr starke Organisation bestche, die gegen die Arbeiterführer arbeite; aber doch müsse die Arbeit organisiert werden, wenn der Krieg gewonnen werden solle. Out- waite bemerkte: Als die Vergleiche von Südwales ohne Zustimmung ihrer Führer gestreift hätten, habe Lloyd George alle ihre Forderungen bewilligt. Es sei nicht einzusehen, weshalb die schottischen Arbeiter anders behandelt werden sollten als die Waliser.

Der englische Wehrzwang.

W. T. B. London, 6. Januar. Neuer meldet ergänzend über die gestrige Unterhausdebatte: Der Liberale Hobhouse, der ein überzeugter Anhänger des Freiwilligenwesens ist, erklärte, er werde die Vorlage annehmen, da die Regierung sie für not- wendig halte. Er wünsche aber die Befreiung zu haben, daß das Gesetz nur für die Dauer des Krieges gelte. Der frühere Kriegssekretär Seely setzte sich mit Nachdruck für die Dienstpflicht ein.

Der Führer der Free-Workmen-Partei erinnerte daran, daß seine Partei die Regierung bisher in allem unterstützt habe und daß er zu jedem Opfer bereit sei, das notwendig wäre, um den Krieg zu gewinnen. Die Free-Workmen-Partei hätte in diesem Kriege ein mit dem Reiche, was bei früheren Kriegen nicht der Fall ge- wesen sei. Wenn Asquith bewiesen hätte, daß der Wehrzwang das einzige Mittel sei, um den Krieg zu gewinnen, so würde sicherlich niemand dagegen sein. Asquith habe jedoch die Vorlage nicht mit Gründen militärischer Notwendigkeit verteidigt, son- dern damit, daß er es für notwendig halte, sein Versprechen ein- zuhalten. Er glaube, daß mehr Männer zur Verfügung ständen, als die Regierung ausbilden könne. Seine Partei könne daher nicht für die Vorlage stimmen.

Bonar Law sagte, das Kriegsamt halte die Vorlage für not- wendig, um den Krieg siegreich zu beenden. Die Verantwortung der Gegner der Dienstpflicht sei ebenso groß wie die der Regierung.

Wie der „Rotterdamische Courant“ aus London berichtet, er- regte Asquiths Mitteilung, daß die Rekrutierung nach dem Deutschen Gruppenystem von neuem eröffnet werden sollte und die Unfreiwilligkeit jetzt somit noch Befreiung haben sollten, freiwillig einzutreten, Heiterkeit. Jemand rief dazu: „Dann ist ja das ganze Gesetz überflüssig.“ Die Debatte wurde vertagt.

Was der Krieg bringt.

Vermißt

In folgender Schilderung, die wir der „Mitteldeutschen Zeitung“ entnehmen, sieht ein Leutnant und Kompanieführer einem Unteroffizier seiner Kompanie ein Verbleiben. Diese packende Erzählung aus den wilden Champagne-Kämpfen des September 1915 gewinnt für unsere Parteigenossen besonders Interesse durch die Tatsache, daß der Unteroffizier Matthias ein Sohn des in weiten Kreisen unseres Bezirkes bekannten Parteigenossen Heinrich Matthias aus Elbingerode ist. Auch der junge Krieger ist ein begeisterter Anhänger der Arbeitersache und hat schon in frühesten Jahren tüchtig bei der Agitationsarbeit geholfen. Wie er und seine Kameraden sich auf dem Schlachtfelde bewährt haben, schildert uns der Leutnant wie folgt:

„Wieder bricht die Nacht herein. Wer, wer weiß, die wievielte es ist! Das Rechnen und Zählen ist verlernt; nur Tag und Nacht, weiter kennt man nichts mehr. Und was man zu tun hat, weiß man! Tags wachen und schauen und nachts doppelt soviel schauen und noch viel schärfer ins Dunkel spähen und auf jedes verdächtige Geräusch achten.

Unser Graben ist flach; kaum war er angefangen, da mußten wir die Pioniere ablösen. Vom Feinde wußten wir wenig. Nur an der Artillerie merkten wir's und an den surrenden Geschossen, und bald hatte das Glas den Gegner gefunden, und die böse Kugel suchte ihn zu treffen.

Nachlos waren wir.

Unser Häuflein Klein — unsere Gräben nicht tief genug — unsere Artillerie zu schwach. Und was noch schlimmer war: Hunger und Durst.

Der einzige Weg, eine Schlucht, durch welche die Feldstücke herankommen konnten, lag dauernd unter schwerstem Artilleriefeuer. Nur ein Wort gab es: Aushalten! Das Brot war aufgezehrt, von den Fettsäuren nicht die Spur mehr vorhanden; die eisernen Portionen verfaulen — nur einige Zwiebäcke fanden sich noch im Beutel. Wasser konnte niemand mehr von der Pumpstation holen, denn jeder Versuch reizte den Franzmann, und schließlich gelang es ihm, durch einen Volltreffer den letzten Brunnen in diesem Hölleental zu zerstören. Was es bislang schon gelang nichts Warmes mehr, nun nahm man uns auch noch den letzten Trunk, der doch, obwohl er mühselig war, die lechzende Zunge und den verdorrten Gaumen für Augenblicke kühlte.

Je mehr die Kräfte des Körpers sanken und die Nerven den Dienst versagten, um so größer wurden die Qualen, die wir durch das feindliche Feuer auszuhalten hatten.

Das Trommelfeuer sehte ein

mit einer Wucht, als wenn alle Mächte des Himmels und der Erde sich verschworen hätten, uns zu vernichten; unmöglich war es uns, die Aufschläge zu zählen. Niemand konnte sich aufrichten, kein Beobachter seinen Kopf hervorstrecken; alles mußte volle Deckung nehmen. Machtlos lagen wir da. Die Erde erzitterte, der kaum begonnene Stollen brach zusammen und

bedeckte den Fernsten, der Schutz suchte. Hier wie dort stürzte der Graben ein, und stinke Hände schufen mit dem kleinen Spaten einen Durchgang.

Als die Dämmerung hereinbrach, erhob sich über unsern Häuptern ein Prasseln, wie wenn aus den platzenden Granaten lauter kleine, erbsenartige Körner heraussprangen. Ein feiner weißer Nebel stieg von ihnen auf, und in wenigen Minuten erfüllte er das Gelände vor und hinter uns. Selbst der Nachbar war nicht mehr zu sehen. Gasdichtmaske fehlte! Jeder griff nach seinem Taschentuche, band es über Mund und Nase und spähte dann in das Nebelmeer hinein, die Faust am Bajonett. Der Feind kam nicht.

Wir aber litten mehr denn je. Wer noch einen Tropfen Wasser sein eigen nannte, hatte das Taschentuch damit angefeuchtet. Jetzt erst nach dem Stickgasangriff zeigte es sich, wie verderblich er wirkte, wenn man nicht im Besitz einer Maske war. Die Augen schmerzten, der Gaumen leckte nach Wasser, und im ganzen Körper machte sich eine furchtbare Müdigkeit geltend.

Nur eine Hoffnung gab es noch für uns: die Ablösung! Und als die Freudenbotschaft kam, daß wir am kommenden Morgen in aller Herrgottsfrühe abgelöst werden sollten, da hielten wir gern noch eine Nacht durch.

Um 4.30 Uhr morgens befahl ich meinen Leuten, sich bereitzuhalten, da um 5 Uhr unsere Ablösung komme. Schnell wurde alles in Ordnung gebracht. Der Tornister lag bereit — unsere Herzen schlugen vor Freude!

Da gelte der Schrei durchs Gelände:

Wir sind umzingelt!

Der Franzmann ist durchgebrochen! Im Nu ist alles an den Gewehren! Die Schüsse fallen — ohne Befehl! Jeder handelt! Langsam schleichen sie heran, die Feinde! Ein Schreien und Toben! Doch — was wälzt sich von rechts herauf! Fast in geschlossenen Kolonnen marschieren sie heran. „Das ist unsere Ablösung!“ „Nein, der Franzmann ist's!“

Nichts zu sehen — so neblig! „Keiner verläßt seinen Platz im Graben!“ Da biegen sie nach links! Der Franzmann ist's! Umzingelt!

„Graben halten! Feuer verteilen!“ Jeder muß selbständig handeln. Heftiger Kampf! Hier mit dem vorderen Gegner dort mit der Kolonne! Das Gewehrfeuer erreicht den Höhepunkt. Handgranaten fliegen hin und her. Die Baghaften von uns verlieren den Mut. Mit schon heiferer Stimme treibe ich sie zurück. „Graben halten! Keiner verläßt seinen Platz!“

Nur einer — Unteroffizier Matthias und mit ihm Beherzte seiner Gruppe — steht noch auf freiem Gelände, mitten im tollsten Gewimmel, und wirft den Franzmann zurück. Mir schwellt das Herz vor Freude! Gott sei Dank, daß dieser Praktiker die Flügelgruppe hatte! Noch heute höre ich seine Stimme!

Und sie wichen,

die Feinde, trotzdem sie wohl dreimal so stark waren wie wir!

Da wollte ich dem Gegner noch von links in die Flanke fallen — es war nicht mehr möglich — so floh der Feind! Und als ich ihm danken will — da fehlt er — er und die Leute aus seiner Gruppe. Keiner von uns weiß, wo er blieb! Zu den Toten konnte keiner, da der Gegner mit seinem Maschinengewehrfeuer jeden Versuch uns unmöglich machte.

Am Tage standen wir alle auf der Wacht — das Bajonett in der Faust, die Handgranaten bereit — und waren auf neue Angriffe gefaßt. Ganz allein standen wir draußen, ohne Anlehnung nach rechts und links, obwohl von unsern 200 Mann nicht 80 mehr vorhanden waren und zwei Kompanien rechts von uns ihren Graben geräumt hatten. Wir blieben liegen, weil die Pflicht es uns befahl. Nach rückwärts fehlte jede Verbindung, ein furchtbares Elend.

Wieder bricht der Abend herein. Alle wachen. Keiner läßt sein Bajonett aus der Hand. Als es später wird, da wird's den Leuten zuviel! Ich gehe zu jedem Manne und rede ihm freundlich zu: „Hörst! Meiß die Augen auf! Du weißt, was auf dem Spiele steht!“ Und doch, wie viele finde ich, denen auf Posten die Augen zufallen, weil der Körper versagt. Tagelang nicht zu essen, kein Wasser — Maschinengewehrfeuer aus der Flanke — Trommelfeuer — Stickgas — Handgranaten — wer kann das aushalten!

Um 2 Uhr nachts müssen wir auf höchstem Befehl unsern Graben räumen — den letzten, der am weitesten vorgeschoben war und der es den Unsern ermöglichte, rückwärts neue Gräben auszuheben.

„Achtung! Wenn wir plaudernd zusammensitzen — wir Champagne-Kämpfer — gedenken wir unserer lieben Kameraden! Und jedesmal heißt es: Wenn der Matthias noch bei uns wäre! Wir wissen's nicht genau, und doch können wir uns alle sein Schicksal vorstellen.“

Über die Verlustliste meldet nur: Vermißt! —

Weihnachtsfest im Schneesturm.

Ein im 5. Bataillon des 1. Grenadier-Regiments befindlicher Unteroffizier schildert in der „Mitteldeutschen Volkszeitung“ sein eigenartiges Weihnachtsfest mit seinen Leuten unter schwierigen Verhältnissen. Er schreibt:

„Hier in R. ist wohl das östlichste Soldatenheim gegründet. Gerade zu Weihnachten wurden die neuen Vorhänge fertig. Unser Heim ist nämlich in der Synagoge eingerichtet. Ihre großen Fenster sind aber von der russischen Stellung aus bedeckt zu sehen, da muß man also vorsichtig mit Beleuchtung sein, sonst kommen bald ein paar „schwarze Männer“ angefliegen. Schade! tun sie gewöhnlich nur an den Fensterscheiben; bei 14 Grad Kälte und Schneesturm aus Osten ist das aber auch nicht angenehm.“

Die Rheider Burg.

Erzählung von Levin Schilding.

(25. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Klaus hatte sich eben erst erhoben und war damit beschäftigt, seine alte Manschettenjacke überzuziehen, als Franz mit dem Rufe über seine Schwelle stürzte: „Um Gottes willen, Hausmeister . . . der Graf . . . kommt einmal herauf . . . der Graf ist tot!“

„Alle vierzehn heiligen Nothelfer stehen uns bei!“ stammelte Klaus bis ins Mark erschrocken.

„Kommt, kommt mit herauf und seht es selber,“ versetzte der Reithnecht, der sich an den Türpfosten hielt, als wenn seine Knie ihn nicht mehr trügen.

Klaus eilte trotz seines Hüftens mit einer wunderbaren Schnelligkeit hüpfend an ihm vorbei und über den Korridor der Treppe zu. Franz hatte Mühe, neben ihm zu bleiben. So kamen sie in das Schlafzimmer, wo Klaus sich keuchend und atemlos über die Leiche beugte und die Hand auf das schwarze Haupthaar des Grafen legend, den abgewandten Kopf desselben zu sich herumdrehte.

„Ganz blaueschwarz im Gesicht!“ jagte er entsetzt. „Der ist erdrückt!“

„Aber da ist auch Blut . . . ach, du lieber Gott, eine ganze Lache Blut,“ rief Franz jetzt aus, indem er auf den Teufel des Hemdes und des Plumeaus deutete, die unter der Leiche, an deren linker Seite lagen — die Leiche lag auf der Seite des Herzens und hatte eine tiefe Wunde an dieser Seite der Brust.

Die beiden Männer standen eine Weile sprachlos sich anstarrend.

„Wer hat das getan?“ rief Klaus nach einer Pause aus. „Wer hat das getan?“ wiederholte der totbleiche Reithnecht.

„Das ist eine üble Geschichte,“ stammelte Klaus, und der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn, „eine üble Geschichte für uns beide!“

„Wir sind ja aber doch so unschuldig . . .“

„Unschuldig — aber wenn man einen von uns in Verdacht zieht?“

„Das verhilte Gott! Lieber nehm ich Reißaus!“

„Dann seid Ihr erst recht verloren!“

„Was sollen wir tun?“ jammerte Franz.

„Was wir tun müssen. Sattelt Ihr das beste von Euern Pferden und zeigt es in Düsseldorf an. Ich laufe dazwischen hinab ins nächste Dorf zu unserm Maire. — Ist etwas gestohlen?“ fuhr Klaus fort, sich umschauend.

„Ich glaube nicht,“ entgegnete Franz, der Richtung seiner Blicke folgend. „Da hängt die goldene Uhr über dem Kopfkissen. Und hier,“ fuhr er fort, ein Kleidungsstück vom Boden aufnehmend und die Taschen desselben untersuchend, „hier ist keine Brieftasche und kein Geldbeutel . . .“

„Also ein Räuber ist's nicht gewesen!“

„Nein, ein Räuber nicht!“

„Desto besser für uns,“ rief Klaus aus. „Nun legt den Kopf wieder hin, just so, wie er lag — die Herren vom Gericht wollen alles unberührt wissen, wie es liegt und steht — machen wir uns auf den Weg!“

Beide verließen das Schlafzimmer und eilten, unten im Korridor angekommen, auseinander, der Hausmeister in seine Stube, um die Schlüssel zu holen, womit er während seiner Abwesenheit die Haustür absperren wollte, der Reithnecht, um zu den Pferden zu kommen und seinem Gaul den Sattel überzuwerfen.

Wenige Minuten nachher sprengte Franz im gestreckten Galopp den Weg in die Hauptstadt dahin. Er erreichte sie in kaum einer Stunde Zeit. Vor der Residenz Murats, dem Jägerhof, warf er die Bügel einem Soldaten der Wache zu, eilte ins Innere und stürmte trotz Portier und Lakaien bis in die Vorzimmer des Großherzogs. Hier machte Franz mit seiner Schreckenskunde einen solchen Lärm, daß einer von Murats diensttuenden Adjutanten ihn sofort und ohne Anmeldung in das Kabinett führte, wo der Großherzog eben frühstückte, während Graf Beugnot ihm gegenüber, um ihn möglichst kurz und möglichst kurzweilig allerlei an und für sich sehr trockene Gesprächsbeiträge zu halten.

Der Adjutant entschuldigte in raschen Worten die Unterbrechung, indem er erzählte, was geschehen. Murat sprang im höchsten Grade überrascht auf, ließ Franz vortreten und überstürzte ihn mit einer solchen Menge Fragen, daß dieser kaum hinreichenden Atem und hinreichende Zungengeläufigkeit fand, auf alles zu antworten.

„Donnerwetter!“ rief der Großherzog dann aus, „ich habe geglaubt, hier in einem Lande von lauter frommen Schafen zu sein, die sich wenig darum kümmern, ob die Hunde, welche sie hüten, deutsch oder französisch bellen. Dies sieht anders aus! Man weiß, wie nahe mir Epaville stand! Man ermordet ihn, sobald er sich außerhalb des schützenden Bereichs des Hofes wagt!“

„Soheit,“ fiel Graf Beugnot kopfschüttelnd ein, „ich ahne unter diesem mysteriösen Verbrechen etwas anderes als politische Beweggründe . . .“

„Und was ahnen Sie, Beugnot?“

„Es sind, wie ich unlängst vernommen habe, bereits früher unaufgehebt gebliebene Dinge in dieser Rheider Burg oder in ihrer Nachbarschaft vorgefallen. Aber ich glaube, es wäre zweckmäßig, Eure Soheit geruhten, zuerst diesen Mann zu entfernen und dann den Grafen Messerode herzubeherrschen . . .“

„Sie haben recht,“ fiel Murat ein, und zu dem Adjutanten wendend, fuhr er fort: „Ich wünschte, Sie würden zu sprechen. Lassen Sie den Reithnecht bewachen.“

Franz mußte auf den Wink eines Adjutanten diesem folgen und wurde von ihm im Vorzimmer einer Ordonnaus übergeben, die den Befehl erhielt, ihn auf die Schloßwache zu führen, wo man ihm erlaubte, die wachhabende Truppenabteilung mit seiner Geschichte zu unterhalten, aber nicht, sich aus dem Bereich der Wachtstube zu entfernen.

Zwei Stunden später jedoch wurde Franz aus seiner Gast bereits wieder erlöst. Er erhielt den Befehl, den Großherzog zu begleiten, der sich eben zu Pferde setzen wollte, um, gefolgt von Beugnot und einem vertrauten Beamten der Polizei, sich selbst an den Ort des Verbrechens zu begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Die armen Mannschaften in den Schützengräben hatten eine üble heilige Nacht. Sie mußten dauernd schaukeln, um nicht ganz vom Schnee zugeweht zu werden. Dabei die Hundeläster! Ich zog abends mit dem Adjutanten und dem Doktor los, hinter uns vier Mann mit Kolben und Mäuszeug. So kletterten wir vom rechten Flügel die Stellung entlang, meist draußen, da im Graben überall Schneewehen das Fortkommen erschwerten. Die vielen Quergräben mußten übersprungen werden; in stockfinsterner Nacht bei Statts und Schneesturm keine Ausrüstung! So ging's von Posten zu Posten, auch die Ablösungen im Unterstand wurden nicht vergessen. Die staunten nicht schlecht über den Herrn Major als Weihnachtsengel. Neber zwei Stunden sind wir so geklettert, bis an den linken Flügel unserer Stellung. Der Nachbarposten des andern Bataillons bekam auch noch ein paar Zigaretten.

Dann ging's zurück nach dem Quartier mit dem Wunde. Das war im Gegensatz zu dem schneidenden Oststurm, als wenn uns milde Frühlingluft umwehte. Am Soldatenheim ankommend, hörten wir schon das urale schöne Lied „Es ist ein Hoffentstungen“, von einem vierstimmigen Männerchor. Die Musikkompanie feierte dort. Nach der Bescherung wurden die Kante weggeräumt und — getanzelt. Weidlichkeit war nicht vorhanden und wurde auch nicht entbehrt. Die Leute, zum Teil mit ergrautem Haar und Bart, sprangen herum wie die Wilden. Rockwürdig. Offenbar wollten die von den monatelangen Grabenarbeiten steif gewordenen Glieder sich einmal gewaltig wieder Luft machen. Der schwache, aber ungetrübte Teepunsch tat auch vielleicht etwas dazu.“

Erfolge der Sanitätshunde.

Die nachstehenden, der „Königlichen Volkszeitung“ entnommenen Berichte von Offizieren einzelner Sanitätskompanien über Erfolge von Sanitätshunden auf dem östlichen Kriegsschauplatz bestätigen aufs neue, wie unentbehrlich die Sanitätshunde sind.

Die Sanitätskompanie des ** A.-K. hatte im August 1915 nur zweimal Hauptverbandplätze eingerichtet, da das Korps in diesem Monat längere Zeit Armeereserve war. Am 5. August bekam die Sanitätskompanie abends Befehl, im Walde südwestlich S. einen Hauptverbandplatz zu errichten. Führer und Hunde gingen mit den Krankenträgern gegen 12 Uhr nachts hinaus zum Schlachtfeld, um die Verwundeten zu suchen und zu bergen. Sie hatten an diesem Tage ungefähr 14 Kilometer zurückgelegt, größtenteils zu Fuß. Die Nachsuche dehnte sich bis morgens 7 Uhr aus. Die Truppenkrankenträger hatten fast alle Verwundeten gesammelt. Doch in den hohen Gebirgsgebirgen sowie in den mit Buschwerk bewachsenen und von Gräben durchzogenen Wiesen konnten ihnen noch Verwundete entgangen sein. Und wirklich wurden bei dieser stundenlangen Nachsuche durch die Hunde noch drei Deutsche und ein Russe gefunden.

Am 20. August zeigte es sich wieder, wie unentbehrlich die Hunde der Sanitätskompanie sind. An diesem Tage wurden nicht weniger als 12 Deutsche und 21 Russen auf dem sehr ausgedehnten Schlachtfeld von den Tieren verwiesen. Diese Verwundeten lagen zum größten Teil in ungefähr 1 Meter hohen Lupinenfeldern. In 1 bis 2 Meter Entfernung konnte man an diesen Verwundeten vorübergehen, ohne sie zu sehen, noch dazu da sich die Arbeit durch die ganze Nacht bis zum Morgen hinzog. Es ist zweifellos, daß ohne die Tiere auch bei größter Aufmerksamkeit und Umsicht der Unteroffiziere und Mannschaften nicht alle diese Verwundeten in so kurzer Zeit gefunden worden wären. Wenn auch Führer und Hunde seit ihrer Einarbeitung bei der Sanitätskompanie stets fleißig und geschickt gearbeitet haben, so muß ihnen doch für diesen Tag ganz besondere Anerkennung ausgesprochen werden. Zurückzuführen sind diese hervorragenden Leistungen darauf, daß auch während der Ruhepause mit den Führern und Hunden tüchtig im Gelände geübt wurde.

Besonders erfreulich ist ein Fall bei M., wo ein Hund bei nächtlicher Suche einen schwerverwundeten deutschen Soldaten auf einem Gelände fand, das bereits abgesehen war. Bei L. wurden einmal sieben, ein andermal neunzehn verwundete Russen gefunden. Von den 10 verwundeten Russen lag ein Teil sehr versteckt. Die längeren Märsche haben die Hunde bis jetzt gut überstanden.

Am 13. Juni erhielt die Sanitätskompanie am Hauptverbandplatz J. den Auftrag, das Schlachtfeld, auf welchem morgens 5 Uhr der Sturm auf T. getobt hatte, abzusuchen. Sämtliche Hundeführer wurden eingesetzt. Die Verwundeten waren bereits von den Krankenträgern der Regimenter zusammengetragen worden; trotzdem gelang es den Führern, noch vier deutsche Verwundete und acht Russen in hohen Kornfeldern zu finden, die noch nicht verbunden waren.

Am 10. Juni traten von Hauptverbandplatz S. sämtliche Führer in Tätigkeit. In dem sehr unübersichtlichen Gelände bei den Höhen 315 wurden vier verwundete Deutsche, von denen zwei unter umgefallenen Bäumen lagen, und ein Russe gefunden. Auf einem andern Teile des Schlachtfeldes wurden von andern Hunden noch zwei deutsche Verwundete und zwei Russen verwiesen.

Am 14. Juni 1915, abends, arbeiteten vier Hunde im Sumpfgelände nördlich W. Greif fand in hohem Schilf zwei deutsche Schwerverwundete. Das Gelände war hier bereits durch Krankenträger abgesehen, die Hundestellen lagen etwa 2000 Meter abseits der Straße in fast ungangbaren, mit hohem Schilf bestandenen Sumpfgelände. Die Verwundeten selbst waren völlig hilflos, da sie infolge ihrer schweren Verwundung ohne Bewußtsein waren. —

„Immer feste druff“.

Der „Kunstwart“ veröffentlicht im Januarheft folgende Zuschrift eines Offiziers:

„Bei meinem mehrwöchigen Kommando nach Berlin besuchte ich verschiedene Theater. Am letzten Tage meines Aufenthalts ging ich in die Kriessoperette „Immer feste druff“, denn ich sehe gern einmal Volkshäute, in denen keine Lebenskräfte gelöst werden. Nach einer dürftigen „Mobilmachungseinführung“, nach einer widerlichen Verführungsszene mit Alpenplühen im Hintergrund, nach einer Szene, bei der die deutsche Frau eine tragische Rolle spielt, öffnet sich der Vorhang zum zweitenmal. Törichter Jubel, Tücherstürzen, Raufen, Lachen des Gesundes zum Fenster hinaus, Leihen auf einen pöbelhaft gefeierten Sieg schließen — aber nein: meine Regimenter gehen durch die Straßen der Stadt ins Feld. Wer von meinem Bataillon hat damals gejöhlt, wer hat uns zugejauchzt? Hat unser Volk damals vor Freude getanzt, als seine Söhne in Kampf und Tod zogen?“

Nun kommt die Portiersfrau, tritt jedem Bediensteten aufs Gesicht, wobei sie ihre rosa wollenen Strümpfe zeigt, und das Publikum juchzt und quiekt vor Vergnügen. Im übrigen soll die Portiersfrau die „Berlinerin“ darstellen, sie benimmt sich zu diesem Zwecke gefühllos. Ihr Mann steht „natürlich“ unter dem Pantoffel und zeigt sich als vollendeter Trottel — bis er sich als preußischer Feldwebel vorstellt und mit einer Militärmütze sein Gesicht bedeckt; nicht aus Vaterlandsliebe, sondern um von seiner Frau loszukommen. Er bleibt übrigens im Felde der Trottel und hat ebenfalls Mannschaften unter seinem Befehl. Die selbstarren Uniformen exerzieren wie Waschbotten und kängeln mit Gewehr über im Operettenschritt auf der Bühne herum. Es wird einem Soldaten nicht ganz leicht, dem zuzusehen!

Über dann wird's noch schöner: ein Gefecht mit Operettenmusik (die Paukenschläge bedeuten Kanonenschüsse), ein „lebendes Bild“ zum Bestehen: je einem Franzosen und Engländer werden die Hosen geklopft. Aber all das ist noch harmlos gegen die nach der Hofe einjerkende Mährzige mit Abendrotbeleuchtung, als der Gatte an der Recue seiner Gattin zittert. Ach, wie „gemühtoll“ ist das! Auch Humanitätsbeweise dem sterbenden Feinde gegenüber gibt es mit der Operette zu genießen. Dann ist ein Flügelkornant da — „Hosenrolle“. Hierbei ist die Hauptfrage, daß die Spielerin ihre Schenkel möglichst hoch zum Stechschritt in die Luft wirft.

Nicht ausbleiben durfte auch die „Verherrlichung“ der kriegsbegeisterten deutschen Studentenschaft. Mit Fahnen und Schlägern, in möglichst buntem Nichts marschieren die Chargierten in das Zimmer ihres Professors herein. Man schildert die deutsche Jugend mit lächerlich-widerlichen Karikaturen. Ihr Sprecher ist ein Behrer mit kolossalem Bierbauch, als wollte er jagen:

„in hoc signo vinces, Germania!“ Man zeige in Paris und London diesen Typ des deutschen Freiwilligen, er wird dort ungemein willkommen sein. Die Schlussszene des Ganzen: der Held verwundet im Lazarett — Wiedererkennung — es kriecht wieder von Mährzige.

So wird Tag für Tag vor gefülltem Hause unser Heer lächerlich gemacht. Ich für meinen Teil sah den großen Krieg, in dem ich meine Freunde verlor, in dem ich selbst zweimal verwundet wurde, tiefer noch als zur Hofe herabgezogen. Wie vielen ging es ähnlich? Man regt sich schulmeisterlich über die „Schrift unter Feinde“ oder über gelegentliche Fremdwörter — nachdenklich beide Konfessionen spreche entrüstet gegen Schönders „Weißtenfel“, wegen der „Noma Lisa“ finden manche Kreise neuerdings „Anzucht“ auf der Stuttgarter Hofbühne. Aber „Immer feste druff“ und feinesgleichen läßt man ungehindert.

Ich bin wieder im tiefverächtenen Galzeren u. T. L. D. D. Lust weht hier härter als in der Heimat. Aber sie scheint mir besser. Ich rufe Sie als deutscher Offizier um Hilfe an. Wir stehen nicht draußen im Kampfe, um solche Kulturgüter zu verteidigen.“

Und wer den Papst zum Bettler hat...

Disziplin und Unterordnung sind Pflichten, die im Boden Frankreichs nicht recht gedeihen und Wurzel fassen wollen. Der französische Kriegsminister Gallieni mag im Kampfe gegen die Hydra der Druckbergerei die strengsten Maßregeln ergreifen, sie bleiben auf dem Papier, und im übrigen bleibt alles beim alten.

Selbst im eignen Hause des Kriegsministers sieht es in der Beziehung recht trübe aus. Das beweist die nachstehende Geschichte, die ein Mitarbeiter der „Libre Parole“ mitzuteilen weiß und für deren wortgetreue Wiedergabe er sich verbürgt.

Die Szene spielt in einem Salon der großen Pariser Gesellschaft, den eine verspätete Besucherin mit der Entschuldigung betritt: „Ich habe zu Fuß kommen müssen. Bei der letzten Schipperüberfahrt wurde auch mein Chauffeur gebolt.“

„Diese sinnlose Einberufung von Halbwaliden, die ja nichts taugen“, krächte die Frau des Hauses, „ist einfach lächerlich.“

„Liebe Freundin“, mischte sich eine andre Besucherin ins Gespräch, „Sie dürfen überzeugt sein, daß man sich im Ministerium nur von den Geboten der Pflicht leiten läßt.“

„Das will ich gern glauben“, antwortete die Zuletkgekommene. „Wie kommt es aber, daß ich unten vor der Tür ein prächtiges Luxusautomobil stehen sah?“

„Das ist das meine.“

„Meine Glückwünsche, gnädige Frau! Die Sache wirkt sehr schid, um so mehr als die beiden schändlichen und stämmigen Chauffeure den besten Eindruck machen.“

„Das sind meine Bettler.“

„Ach? Ohne Zweifel Neutrale?“

„Durchaus nicht, gnädige Frau. Es sind gute Franzosen. Das beweist zur Genüge der Umstand, daß sie bereits an der Front waren.“

„Aha, sie sind verwundet. Davon habe ich gar nichts bemerkt.“

„Nein, sie sind auch nicht verwundet. Mein Mann hat sie einfach, als er ins Ministerium berufen wurde, nach Hause beurlaubt. Ebenso wie zwei andre Bettlern, die jetzt sein eigenes Automobil fahren.“

„Das heißt also, daß vier gesunde und kräftige Leute dem Dienst entzogen wurden?“

„Ja, mein Gott, wenn Sie so wollen. Aber schließlich können mein Mann und ich uns doch nicht von Kranken fahren lassen.“

„Nein, gewiß nicht. Aber nehmen Sie sich nur in acht, daß Sie den Kriegsminister nicht treffen.“

„Nun, das wäre auch weiter nicht schlimm. Ich habe keinen Anlaß, ihm aus dem Wege zu gehen.“

„Raum hatte die Dame den Salon verlassen, als man von allen Seiten fragte: „Das ist eine Dame, die viel Familienjinn hat. Wer ist sie denn?“

„Das ist“, erwidert die Dame des Hauses, „die Gattin des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium.“

Aus der Parteibewegung.

Erklärung.

Der „Vorwärts“ hat in einer Nummer vom 5. d. M. folgende Notiz der „Königsberger Volkszeitung“ übernommen: „Einige Blätter haben mitgeteilt, daß Herr Gaafe am 18. Dezember er würde sich dem Fraktionszwang fügen, am 20. Dezember sei er erst andern Sinnes geworden. Die Behauptung ist unwahr.“

Dazu haben wir zu bemerken: Der Genosse Gaafe hat dem Fraktionsvorstand am Freitag den 17. Dezember erklärt, daß er eine Sonderaktion der Minderheit im Reichstag nicht mitmachen werde. Wenn die Minderheit eine sachlich gehaltene Erklärung abgibt, so könne er das allerdings nicht mißbilligen. Am 20. Dezember hat er dann aber dem Fraktionsvorstand mitgeteilt, daß er sich nun doch an der Sonderaktion beteiligen werde. Dieser Sachverhalt wurde im Beisein Gaafes der Fraktion mitgeteilt. Gaafe hat dem nicht widersprochen.

Berlin, 5. Januar 1916.

Der Fraktionsvorstand.

David. Ebert. R. Fischer. Moskowitz. Scheidemann.

Genosse Gaafe antwortet darauf im „Vorwärts“ folgendenmaßen:

„Die vorstehende Erklärung des Fraktionsvorstandes gibt den Sinn meiner Worte so wieder, wie sie die Unterzeichner der Erklärung aufgesagt haben. Was ich gesagt habe, war folgendes:

Im Gegensatz zu Hoch kann ich es nicht mißbilligen, daß die Minderheit gegen die Kredite stimmt und zur Begründung ihrer Haltung eine sachliche Erklärung abgibt. Für mich kann ich sagen, daß ich keinesfalls die Erklärung im Plenum verlesen werde. Gaafe.“

Disziplinbruch und Parteiorganisationen.

Die parteigenösslichen Kreisorganisationen nehmen jetzt Stellung zu der Sonderabstimmung der 20 Reichstagsabgeordneten am 21. Dezember v. J. Es würde bei den 397 Wahlkreisen in Deutschland zu weit führen, wenn jeder Kreisorganisation wiederzugeben. Wir müssen uns darauf beschränken, von den Kreisorganisationen der Bezirks- und Landesorganisationen Notiz zu nehmen. Soweit bis jetzt Beschlüsse von Kreisvereinen vorliegen, ist zu sagen, daß sie das gleiche Bild widerspiegeln, das die Reichstagsfraktion bietet. Während hier das Vorgehen der Minderheit gebilligt, wohl gar das Bedauern hinzugefügt wird, daß nicht alle Abgeordneten der Minderheit konsequent genug waren, ausdrücklich gegen die Kriegskredite zu stimmen, findet dort das Verhalten der Mehrheit Zustimmung und der Disziplinbruch der Zwanzig härteste Verurteilung.

Der Bezirksvorstand des östlichen Westfalens erläßt eine Kundgebung, in der es heißt:

„Leider haben im Reichstag zwanzig Abgeordnete einen offenen, wenn auch unbedeutenden — Spruch gegen die sozialdemokratische Fraktionspolitik erhoben, und damit der Einheit der Partei einen argen Stoß versetzt. Die Opponenten haben dem deutschen Proletariat dadurch keine gute Weihnachtsgabe besichert und durch ihr Verhalten dem Friedenswillen den denkbar schäblichsten Dienst geleistet. Weit entfernt, den traurigen Vorkall zu unterjücken, wäre es doch aber verfehlt, daraus trübe Schlüsse für die Zukunft der Partei zu ziehen. Mit veredeltem Eifer und ruhiger Entschlossenheit gilt es, dahin zu wirken, daß der „Riß in der Fraktion“ zu keinem solchen in unserer Bewegung werden kann.“

Die Bezirkskommission für das westliche Westfalen nahm folgende Entschließung einstimmig an: „Die Bezirksvertretung steht wie bisher auf dem Standpunkt der Mehrheit der Reichstagsfraktion und hält die Bewilligung der Kriegskredite in der jetzigen Kriegslage für geboten. Sie bedauert lebhaft, daß sich eine große Minderheit durch falsche Voraussetzungen oder Schlussfolgerungen leiten ließ, der Kreditvorlage ablehnend gegenüberzutreten. Ganz entschieden verurteilt sie aber das Vorgehen der 20 Mann der Minderheit, weil deren Disziplinbruch unheilbare Folgen für die Arbeiterbewegung nach sich ziehen kann. Der Fall „Kühle“ ist der erste,

aber auch schlagendste Beweis dafür. Die Bezirksvertretung fordert die leitenden Parteimitglieder auf, unverzüglich geeignete und energische Schritte zu unternehmen, um die weitere Tätigkeit Kühles, der rücksichtslos auf Parteispaltung hinarbeitet, innerhalb der Organisation unmöglich zu machen.“

Die Bezirksleitung des sozialdemokratischen Bezirks Niederrhein hat mit 19 gegen 3 Stimmen die Stellung der 41 Reichstagsabgeordneten gebilligt. Die für die Ablehnung der Kriegskredite in der Fraktion eintreten: „Sie bedauert das Vorgehen der Fraktionsmehrheit, daß der Minderheit die öffentliche Darlegung ihres Standpunktes unmöglich machte, ihr Bedenken im Plenum verjaagte und so zu dem selbständigen taktischen Vorgehen von 20 Mitgliedern der Minderheit führte. Die Bezirksleitung wendet sich gegen jeden etwaigen Versuch, die Fraktionsminderheit durch den Parteiaussschuß zu disziplinieren.“ Eine andre vorgeschlagene Fassung, in der die Haltung der 20 ausdrücklich gebilligt wurde, die im Plenum gegen die Kriegskredite stimmten, war vorher mit 11 gegen 9 Stimmen abgelehnt worden. —

25 Jahre Kaffeler „Volksblatt“. Noch ein Zeitungsjubiläum im Kriege: Unser Kaffeler Parteiorgan erschien am Montag im festlichem Gewand. Es feierte den Tag der Wiederkehr seiner Gründung vor 25 Jahren. Die Illustrativ und textlich reich ausgestattete Nummer gibt ein lebendiges Bild von der Entwicklung der Arbeiterbewegung im ehemaligen Kurhessen seit Mitte der sechziger Jahre, insbesondere natürlich der letzten 2½ Jahrzehnte. Genosse Wilhelm Fjannkuch, der Erwecker der Kaffeler Arbeiter zu organisatorischem Streben vor nun schon rund 50 Jahren, der auch der geistige Vater des Kaffeler „Volksblattes“ war, eröffnet die Reihen der Mitarbeiter. Von den jetzigen Redakteuren schließen sich Heinrich Huhn, Paul Johnson, Karl Thiel, Gustav Garbe und Philipp Scheidemann mit Beiträgen an. Erster politischer Redakteur des Blattes ist Genosse Heinrich Ströbel gewesen. Welche wertvollen Dienste das Kaffeler Arbeiterblatt, das schon 1886 in dem nur ein knappes Jahrzehnt existierenden „Hessischen Volksfreund“ einen Vorgänger hatte, der Arbeiterbewegung leistete, geht u. a. aus folgendem hervor: 1912 gab es in seinem Verbreitungsgebiet 45 515 sozialdemokratische Reichstagswähler, 7000 politisch und 15 000 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter. Zwei Wahlkreise (Kassel und Schmiedekalben) wurden gewonnen, und in 70 Stadt- und Dorfparslamenten sitzen 180 sozialdemokratische Vertreter. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 6. Januar 1918.

Die Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche.

Als in den ersten Monaten nach Beginn des Krieges sich die Zahl derjenigen, die als Vermisste gemeldet wurden, mehr und mehr häufte, und es den amtlichen Stellen und insbesondere den Suchstellen des Roten Kreuzes nicht möglich wurde, über das Schicksal dieser vielen Tausende Gewisheit zu erlangen, entstanden an den verschiedensten Stellen Deutschlands eine Reihe selbständiger Suchstellen für Vermisste. So bildete sich in Magdeburg der „Ausschuß zur Ermittlung Vermisster“ in Zusammenarbeit mit dem „Ausschuß zur Aufsuchung Vermisster“, weitere Suchstellen in Hamburg, Frankfurt a. M., Hannover, Dresden, und einer Menge anderer Orte. Es ist das unerschöpfliche Verdienst der Hamburger, den Gedanken des notwendigen Zusammenstehens zuerst erfaßt und mit Energie in Angriff genommen zu haben. Nach unendlichen Mühen und Verhandlungen mit aller bereits bestehenden Einzelorganisationen sowie mit einer Reihe führender Persönlichkeiten an anderen Orten gelang es, eine Organisation ins Leben zu rufen, die sich über das ganze Deutsche Reich erstreckt, und die sowohl zur Aufsuchung der Vermissten als auch zur Linderung der Notlage der gefangenen Deutschen im Ausland ordentlich viel beigetragen hat; es ist dies die Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche.

Heute ist es möglich, in jedem, auch dem kleinsten Orte Deutschlands, einen sogenannten „Unterstützungs-„Hilfe“ ins Leben zu rufen, der die nötigen Vorarbeiten zur Aufsuchung von Vermissten übernimmt. Jeder dieser Unterstützungsstellen führt sein Material zunächst ab an die Provinzialstelle. In diesem Provinzialausschuß fließen sämtliche Suchkarten und Unterstützungsanträge aus der Provinz zusammen. Die Provinzialausschüsse bearbeiten das ihnen von den Ortsausschüssen zugehende Material weiter und geben die sämtlichen Fälle gleichzeitig zur endgültigen Bearbeitung weiter an die Zentrale. Die „Hilfe“ hat zwei solcher Zentrale geschaffen: Hamburg für Norddeutschland, und Frankfurt a. M. für Süddeutschland. Von diesen aus werden zur Aufsuchung von Vermissten diejenigen Wege beschritten, die bisher von anderen Organisationen aus naheliegenden Gründen nicht beangangen werden konnten. Es hat sich gezeigt, daß seit dem Entstehen der „Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche“ das Auffinden der Vermissten von bestem Erfolg gekrönt worden ist als vorher. Und es hat sich vor allem gezeigt, daß durch die Einrichtungen, die die „Hilfe“ getroffen hat, auch eine Aufklärung von Fällen erfolgen konnte, die bereits viele Monate zurücklagen. Einer der Vorteile, die der „Hilfe“ zu Gebote stehen, beruht z. B. darin, daß sie fast in jedem französischen und englischen Gefangenenlager und auch in sehr vielen russischen Gefangenenlagern sogenannte Vertrauensmänner besitzt, durch die sie sowohl über die Zustände im Lager selbst, als auch über die Wünsche und Bedürfnisse der einzelnen Gefangenen in dem Lager insoweit unterrichtet werden kann.

Hier beginnt ein neues und mit besonderem Erfolg behaftetes Feld der „Hilfe“. Wenn wir von Nutzen absehen, wo sich gerade augenblicklich durch neue gewaltige Verdrängungen der Gefangenen nach dem fernen Osten die Verhältnisse besonders komplizieren und den Verkehr mit den dortigen Gefangenen erschweren, ist es heute möglich, fast durchweg mit den in Frankreich oder England internierten Gefangenen, deren Lager bekannt ist, in Verbindung zu treten und sie auch im ungetragenen Maße mit Liebesgaben zu versorgen. In wie gewaltigen Mengen gerade dies geschieht, mag daraus hervorgehen, daß die „Hilfe“ allein für Weihnachten an Gefangene 400 000 Mark aufgewendet hat. Je länger die „Hilfe“ besteht, desto mehr hat sich gezeigt, daß sie weit entfernt davon ist, etwa eine Konkurrenz des Roten Kreuzes zu sein, sondern daß sie im Gegenteil nur eine Unterstützung des Roten Kreuzes ist und besonders dort einsetzt, wo es mit seinen offiziellen Verbindungen nicht mehr weiter kann. Bei den von der „Hilfe“ bearbeiteten Fällen handelt es sich durchweg um sogenannte verzweifelte Fälle, nämlich um solche, die teils von dem Roten Kreuz vergeblich bearbeitet worden sind, teils aber auch so verpätet bei der „Hilfe“ zur Anmeldung gekommen sind, daß z. B. allein bei der Provinzialstelle in Magdeburg über 2000 Fälle aus dem September des vorigen Jahres angemeldet worden sind. Hier also, wo bereits jede andere Organisation versagt hat, setzt die „Hilfe“ mit ihrer Arbeit ein. Und daß ihr dies in sehr vielen Fällen gelingt, erhellt aus der Tatsache, daß bis Mitte November weit über 20 000 Fälle aufgearbeitet werden konnten. Allein in der Magdeburger Provinzialstelle wurden von etwa 5000 Fällen etwa über 1600 Fälle ermittelt, von denen ein Teil noch aus dem September des vorigen Jahres herrührt.

Nimmt man zu diesem überaus erfreulichen Ergebnis noch die Tatsache, daß die „Hilfe“ bisher an Unterstützungen weit über 600 000 Mark ausgegeben hat, und daß der Wert der Liebesgaben, die von der „Hilfe“ aus nach Ausland geschickt worden sind, 4 1/2 Millionen Mark umfaßt, daß sie des ferneren auch jetzt zur Weihnachtszeit eine große Anzahl von Liebesgaben für die Gefangenen wieder abgeschickt hat, so wird man dem Urteil beistimmen, daß die Schaffung der „Hilfe“ ein nicht hoch genug zu schätzender Segen geworden ist.

— Die Funktionäre zur Kreditbewilligung. Die Magdeburger Parteifunktionäre beschäftigten sich in sehr eingehender Beratung mit der Frage der Kreditbewilligung und den Vorgängen in der Reichstagsfraktion. Zur Annahme gelangte folgende Resolution:

Die Funktionäre erklären sich mit der Haltung der Fraktionsmehrheit in der Bewilligung der letzten Kriegskredite, der Behandlung der Friedensinterpellation und der Haltung des Genossen Landsberg bei deren Besprechung im Reichstag einverstanden.

Die Funktionäre erwarten jedoch, daß die Fraktion in den Fragen der Volksernährung, der Soldatenernährung, der Handhabung der Zensur und des Belagerungszustandes sowie der Revision des Vereinsgesetzes schonungslos vorgeht.

Die Sonderaktion der Zwanzig im Reichstag mißbilligen die Funktionäre. Sie erblicken in ihr einen unzuverlässigen Disziplinbruch, also eine schwere Schädigung der Partei und damit der gesamten deutschen Arbeiterklasse.

× **Vertrogene gesucht.** Am 29. v. M. wurde hier wie bereits mitgeteilt, die angebliche Köchin Luise Seidler aus Goltzen festgenommen, die in einem Geschäft Öramlampen erwidert hatte. Sie hat zugegeben, noch in drei weiteren hiesigen Geschäften insgesamt etwa 20 Öram- und Wotlampen erwidert zu haben, wobei sie gewöhnlich einen Bestellchein mit der Unterschrift „M. Pentzschel“ übergeben haben will. Da bis jetzt Anzeigen von den Geschäften nicht erhalten sind, werden diese gebeten sich bei der Kriminalpolizei zu melden.

× **Ergriffene Durchbremer.** Der Kaufmannslehrling Erwin Sinte, der am 3. d. M. seinem Onkel hier 15- bis 16 000 Mark gestohlen hat, ist in Begleitung seines Freundes, des Malerlehrlings Karl Huber von hier, von dem schon festgestellt war, daß er sich in seiner Begleitung befand, in Offenburg festgenommen worden. Im Besitz der beiden wurden noch 12 500 Mark vorgefunden.

— Ein Verbot von Ausverkäufen. Wie aus dem Infanterieteil der heutigen Nummer ersichtlich ist, hat der stellvertretende Kommandierende General des 4. Armee-Korps ein Verbot von Ausverkäufen für Web- und Wirkwaren erlassen, sowie für Verkäufe unter Ankündigung von herabgesetzten Preisen für Web- und Wirkstoffe und die aus ihnen hergestellten Gegenstände. Das Verbot kommt ganz plötzlich und unerwartet und dürfte in Geschäftskreisen sowohl wie in Kreisen des kaufenden Publikums keineswegs angenehm überrascht haben. Die Ausverkäufe, die regelmäßig nach Neujahr stattfinden, waren natürlich schon für und fertig vorbereitet, zum Teil hatten sie die Geschäftsinhaber schon öffentlich bekanntgegeben. Sie bilden einen wesentlichen Teil des Jahresumsatzes und fallen beim Rechnungsabschluss schwer ins Gewicht. Wenn es möglich sein soll, den Ausfall, den ihre Verhinderung verursacht, auch nur annähernd weitzumachen, hätten die Geschäftleute schon Monate vorher ihre Rechnungen und Dispositionen danach einrichten müssen. Das läßt sich jetzt kaum nachholen. Der Krieg macht zwar manche Maßnahme notwendig, die den gewohnten Formen des Geschäftslebens nicht günstig ist. Manches wird ausgeschaltet und gibt stört im komplizierten Betriebe des Handels und der Arbeit, weil eben Krieg ist und die Kriegsnöwendigkeiten andere Interessen vordringen. In dem Ausverkaufsverbot sieht die Militärbehörde natürlich auch nur eine dringende Kriegsnöwendigkeit: Stoffe, Decken und Wirkwaren sollen für das Heer sichergestellt werden. Schwere Opfer sind es jedoch, die auch hier von den Geschäftseuten gebracht werden. Durch die Berechnung mancher Hausfrau macht das Verbot insofern einen Strich, als ihr dadurch eine gute Einkaufsoption entgeht.

× **Vertrieb von Auslandsbutter.** Durch die Zeitungen ging die Mitteilung, daß Auslandsbutter nur noch durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft im Ausland angekauft werden dürfe, und daß Händler und Kommunalverwaltungen nicht beauftragt seien, Butterverkäufe im Ausland vorzunehmen. Insbesondere wurde auch hervorgehoben, die Händler seien nicht beauftragt, Auslandsbutter zum Höheren als dem Höchstpreis für Inlandsbutter abzugeben. Die letztere Mitteilung ist geeignet, eine irrtümliche Auffassung in den beteiligten Kreisen Platz greifen zu lassen. Die Notiz ist daher so zu verstehen, daß der Handel 1. sich strafbar macht, wenn er überhaupt im Ausland Butter kauft, 2. aber auch nicht beauftragt ist, die Butter, die er verbotenerweise im Ausland gekauft hat, zu einem höheren Preise als dem Höchstpreis für Inlandsbutter abzugeben. Anders liegt es natürlich mit der Auslandsbutter, die die Kommunalverwaltungen durch die Zentraleinkaufsgesellschaft bezogen haben und durch den Handel an die Verbraucher abgeben. Für diese Butter kann selbstverständlich ein höherer Preis verlangt werden, und zwar der Preis, den der Kommunalverband festsetzt. Für Magdeburg ist hinsichtlich dieser Auslandsbutter die Bekanntmachung des Magistrats vom 14. Dezember 1915, nach der die Auslandsbutter zum höheren Preise, zurzeit zum Preise von 2,72 Mark, in dem vom Magistrat vorgeschriebenen Umschlagpapier abgegeben wird.

— **Mehrfaches Stillgeld bei Mehrgewürten.** Das in den Kriegswirtschaftsverordnungen vorgesehene Stillgeld soll ein Beitrag zur Ernährung der Kinder sein. Dementsprechend muß es auch bei Mehrgewürten für jedes einzelne Kind in der in den Bestimmungen vorgesehene Höhe gewährt werden. Soweit hieran Zweifel noch bestanden, sind sie jetzt durch vom Reichsversicherungsamt am 4. Dezember ergangenes Urteil beseitigt, denn in ihm ist ausdrücklich das Recht auf doppeltes Stillgeld bei Mehrgewürten anerkannt worden.

— **Eine gemeindliche Schuhmacherwerkstatt.** Eine ebenso eigenartige wie wohlthätige Neuerung, die besonders von minderbemittelten Familien mit dankbarer Freude begrüßt worden ist, hat die Kriegswirtschaftsbehörde der Gemeinde Berlin-Vantow getroffen: sie hat eine Schuhmacherwerkstatt für hilfsbedürftige Kriegserweitere eingerichtet in der Frauenschule für 2 Mark. Schuhe größerer Kinder für 1,50 Mark und Schuhe kleinerer Kinder für 1 Mark mit Sohlen und Abfügen von gutem Leder versehen werden. Hauptsächlich solchen diesem erfreulichen guten Beispiel weitgehender Fürsorge für unsere Kriegserweitere bald andere Gemeinden.

× **Gestohlen** wurden am 2. d. M. nachmittags gegen 4 Uhr aus einem verhöhlten gewöhnlichen Schaufenster in der Alten Ulrichstraße eine Anzahl Schachteln Zigaretten (als Täter kommen drei Knaben im Alter von 10 bis 13 Jahren in Frage); am 3. in der Zeit von 8 bis 9 1/2 Uhr aus einem verhöhlten gewöhnlichen Schaufenster in der Mauerstraße 6 Taschenmesser, 9 Mundharmonikas, 2 Spiele Karten und mehrere andre Sachen; am 5. nachmittags gegen 4 Uhr von einem Zuhälter das auf einem Hofe im Knochenhaueramt hand, ein grauer Mantel, enthaltend: eine hellgraue Tuchhose (Pfeffer und Salz), ein schwarzer Rock mit ledernen Knöpfen, 2 Paar schwarze Strümpfe, gez. D. S., ein weißleines Hemd und einen blauen Selbstbinder.

— **Unfall.** Der Postkutscher Fritz K. fiel am Donnerstag vormittag auf dem Hauptbahnhof von einem Postwagen und erlitt einen Bruch des rechten Unterarms. Der Verunglückte fand Aufnahme in der Krankenanstalt Altstadt.

— **Schneller Tod.** Als der Rechnungsrat Stüber, wohnhaft Sudenburger Tor 5, am Donnerstag vormittag einen Laden am Breiten Wege betreten hatte, um einige Einkäufe zu machen, fiel er plötzlich tot zur Erde. Ein Herzschlag hatte dem Leben des älteren Herrn ein Ziel gesetzt.

— **Feuer im Massenquartier.** Am Mittwochabend gegen 8 1/2 Uhr wurde der Lichzug der Hauptfeuerwache nach dem als Massenquartier eingerichteten Grundstück Dönsfelder Straße 73 und 74 gerufen. Im Saal war infolge der mangelhaften Feuerisolierung der Fußboden in Brand geraten. Das Feuer wurde mit dem kleinen Löschgerät gelöscht.

— **Kleinere Brände.** Am Mittwochabend gegen 10 1/2 Uhr geriet in der Kaffeekammer Gerickestraße Nr. 4 durch unermittelte Weise eine Anzahl von Säcken und Kaffeefässchen in Brand. Das Feuer wurde mit einer von der Gaspolizei vorgekommenen Schlauchlinie bald gelöscht. — Am Donnerstag vormittag gegen 7 1/2 Uhr geriet in dem Zigarrengeschäft Alie Ulrichstraße Nr. 3 durch einen Spirituskocher die Gardinen in Brand. Die Gefahr war beim Eintreffen der Feuerwehr bereits beseitigt. — Am Donnerstag vormittag kurz nach 11 1/2 Uhr entstand in einer Wohnung des ersten Obergeschosses Lüneburger Straße 8 durch Ueberheizung eines Ofens ein Brand, welcher von der Feuerwehr nach kurzer Tätigkeit beseitigt wurde.

Konzerte, Theater etc.

(Mitteilungen der Direktoren.)

× **Städtische Konzerte.** Am Mittwoch den 12. Januar findet im Stadttheater das dritte Konzert Abteilung A des städtischen Orchesters unter Leitung des Kapellmeisters Dr. Nabel statt. Als Solist wird der Geigenkünstler Franz v. Vecien mitwirken. Dem Konzert geht von vormittags 11 Uhr an die öffentliche Hauptprobe voraus. Eintrittskarten bei Heinrichs Hofen.

× **Zentraltheater.** Ihrem neuen Werke „Drei Paar Schuhe“ haben die auch in Magdeburg durch ihre früheren Schöpfungen so bekannt gewordenen Autoren Kren und Schönfeld den Untertitel „Ein Lebensbild“ gegeben. In vier Akten rollt sich ein Stück Lebensgeschichte des ehrfamen Schuhmachermeisters Lorenz Flink und seiner nach Höherem strebenden Frau ab, gewürzt durch humoristische und komische Szenen und Situationen.

× **Wilhelm-Theater.** Die letzte Vorstellung von dem Märchen „Enevittchen bei den sieben Zwergen“ wird wiederum vor total ausverkauftem Hause stattfinden; es soll deshalb am Mittwoch nächster Woche noch eine Wiederholung stattfinden. Am Sonntag nachmittags kommt die Gilbertsche Operette „Nun muß man sein“ zur Wiederholung. Da für das große Publikum „Wenn zwei hochzeit machen“ die Karten an der Abendkasse sehr oft vergriffen sind, wird empfohlen, sich rechtzeitig mit gewünschten Karten zu versehen.

× **Zirkus.** Das lebhafteste Interesse ruft die Aftengeschichte des Herrn Delaune im Zirkus Wagners hervor. Bildhauermeister Emil Herrmann von hier hat die Aftengeschichte des Herrn Delaune selbst in die vielen Zuschauer und bis zum äußersten geübt, allerlei Meinungen werden über dieses interessante Experiment ausgetauscht, die Besucher aller Plätze von der Loge bis zur Galerie senden ihre Abgelassenen in die Manege, um den Vorfall zu unterziehen, Delaune selbst in den Saal einzutreten und das die Handhabung anzusehen. Und ehe sich alle verziehen, ist Delaune aus dem verletzten Stoffe verschwunden, aus dem Saal geschleppt und aus den Handflächen entzweit. Am Sonntag den 9. d. M. sind die Zirkusvorstellungen zu Ende, darum empfehlen wir wieder die Blumenfeld-Vorstellungen zu besuchen.

Kleine Chronik.

Eine Liebestragödie.

In Neufölln wohnte der 29 Jahre alte Mechaniker Max Schaller mit seiner Geliebten, einer 28 Jahre alten Martha Wied, zusammen. Am Dienstag vorigen Monats wurden durch einen starken Gasstich auf die Wohnung aufmerksam. Als sie öffneten, um nachzugehen, fanden sie das Paar bestunntungslos in den Betten liegen. Alle Gasbäume waren geöffnet und die Räume mit Gas angefüllt. Wiederbelebungsversuche, die die Feuerwehr mit dem Sauerstoffapparat 2 Stunden lang aufstellte, hatten bei Schaller Erfolg, bei seiner Geliebten jedoch nicht mehr. Die Leiche des Mädchens wurde beiseite geschafft, der Mann nach dem Krankenhaus gebracht. Was das Paar zu dem Entschluß gebracht hat, gemeinsam in den Tod zu gehen, steht noch nicht fest.

Feuerschrecken in der Endapeter Oper.

In der königlichen Oper wurde der „Troubadour“ aufgeführt. Bei dem dritten Akt entstand ein Brand am Ende der Bühne. Die hellauflodernde Flamme erregte bei der zahlreich erschienenen Zuschauerschaft Aufregung, und als gar der eiserne Vorhang herabgelassen wurde, entstand gewaltige Anordnung des Publikums zu den Ausgängen. Glücklicherweise fanden sich einige besonnenere Leute, die das Publikum ermahnten, die Fassung nicht zu verlieren. Dann öffnete sich auch der Eisenvorhang und der Oberquartier trat vor die Kasse, der die Gängligen damit beruhigte, daß er mitteilte, das Feuer sei bereits gelöscht und die gestörte elektrische Leitung wiederhergestellt. Als sich dann alles beruhigt und die Plätze wieder eingenommen hatte, nahm die Vorstellung ungehindert ihren Fortgang.

Müderischer Ueberfall in Polen.

Gelegentlich eines Besuchs mehrerer Nachbarn auf dem Gute Lutoborze (Kreis Wloclawek) führten fünf maskierte Räuber einen Raubüberfall aus. Dabei wurde Rittersgutsbesitzer Johann Karpiński auf Wola Adamowa erschossen. Die untertaun entkommenen Räuber erbeuteten über 5000 Mark.

Ein Vater als Mörder.

Der Prior des Karmeliterklosters in Portici bei Neapel, Vater Nicola Grossi, wurde von einem Mönche desselben Klosters, dem 32jährigen Vater Ciavolini, durch Mord mit einer Eisenstange auf den Kopf ermordet und seiner Wertsache 1200 Lire Bargeld beraubt. Der Mörder wurde bei einer seiner Geliebten in Neapel verhaftet.

Erdbeben auf den Südsee-Inseln.

Aus Peking wird gemeldet, daß am 1. Januar ein Erdbeben stattgefunden habe, dessen Zentrum 2200 Meilen von Sydney entfernt liegt. Man erwartet mit der nächsten Post von den Südsee-Inseln Nachrichten über schwere Verheerungen.

Die angeblich Hundertjährige.

Eine lustige Schwedler Geschichte macht gegenwärtig ganz Vafelachen. Wie das „Vaterland“ erzählt, lebt dort ein altes Brauch, das bis vor wenigen Tagen als die älteste Einwohnerin von Vafel galt, denn sie war nach der Ueberzeugung der Behörden und der Vafeler Einwohner 102 Jahre alt. Ihre Photographie war überall zu sehen; wo die Gesseln sich blicken ließ, genöß sie alle Ehren ihres hohen Alters; in dem Tramwaywagen hatte sie freie Fahrt, in den Wirtschaften galt ihr Besuch als willkommene, kostbare Reflektion (denn die Wirtin vergaß sich noch recht munter Schweinsrippchen, Kraut und Bier) und statt der Rechnung bekam Frau Zimmerli sogar eine Auf Grund ihres seltsamen Alters bekam Frau Zimmerli sogar eine Pension von 300 Frank jährlich, und anlässlich der Landesausstellung in Vafel wurde sie dem hohen Bundesrat vorgestellt. Nun ist es plötzlich aus mit der Herrlichkeit; denn ein Schreiber auf dem Kontrollbureau der Vafeler Polizei hat festgestellt, daß Frau Zimmerli sich volle 22 Jahre jünger habe und daß sie noch nicht 80 Jahre alt ist. Das Gegenstück von dem, was sonst ältere Frauen und Jungfrauen zu tun lieben, hat Frau Zimmerli getan, und zwar in einem so harten Maße, daß eigentlich die Gemütsstärke aufhöhen müßte, wenn die Folgen dieser Tat nicht so drollig wären.

Bereins-Kalender.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Zu dieser Woche ist im Arbeitervereinsklub das Feld 780 zu lieben. Die Verwaltung.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 5. Januar. Todesfälle: Anna geb. Fischer, Ehefrau des Arbeiters Karl Röcher, 60 J. 10 M. 28 T. Maurer Albert Barth aus Nöthen in Anhalt, 41 J. 6 M. 18 T. Köchenmeisterin Emma Köhlig geb. Schulze, Witwe, 42 J. 9 M. 6 T. Götter, S. des Kaufmanns Bernhard Franke, 6 M. 5 T.

Sudenburg, 4. Januar. Todesfälle: Arimo, S. des Arbeiters Albert Seifert, 12 T. Margarete Köppe, ledig, 20 J. 2 T. Arbeiter Heinrich Müller, 80 J. 2 M. 17 T. Gutsbesitzerwitwe Marie Otto geb. Heinrichs aus Langenweddingen, 67 J. Desinfektor Gustav Engel, 57 J. 2 M. 10 T.

Buckau, 5. Januar. Todesfälle: Hofrater Karl Zittel, 76 J. 9 M. 17 T. Vericherungskommissar Emil Ebele, 84 J. 10 M. 23 T.

Buckau, 4. Januar. Todesfälle: Musikleiter im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 91 Schloffer Erich Titmann, 20 J. 8 M. 17 T. Otto, S. des Arbeiters Otto Glade, 3 J. 1 M. 3 T. Dachdecker Andreas Brügge, 55 J. 9 M. 24 T. Charlotte, T. des Majors Walter Kuste, 14 T.

Gracan, 5. Januar. Todesfälle: Unteroffizier cand. theol. Johannes Friedleben, 30 J. Riecht Leopold Schiemann aus Böhlin, 15 J. Heinz, S. des Ladereis Otto Schumann, 7 J.

Fermersleben, 5. Januar. Todesfälle: Landwirt Robert Schüge, 71 J.

Wettervorhersage.

Freitag den 7. Januar: Volkig, mild, zeitweise Regen.

Provinz und Umgegend.

Jur Lage der Landwirtschaft.

In einem „Neujahrsgruß an unsre Krieger“, den ein Pastor Fr. Mich. aus Lottleben (Kreis Angermünde) in dem Gemeindevorstand für den Kreisverband Lottleben verfaßt hat, schreibt der Herr Pastor:

Um und dahinter macht euch keine Sorgen. Zwar sind viele Lebensmittel und Kleidung und Schuhwerk teurer geworden, aber wir haben doch alles Nötige noch immer gehabt. Dazu werden beim Verkauf von Ferkeln und Milch solche Preise gezahlt, daß der Landwirt mitten im Kriege große Einnahmen hat.

So kostbar diese Offenherzigkeit für die feldtrauen Landwirte auch klingen mag, zahlreiche Vertreter der Landwirtschaft werden dem Herrn Pastor für solchen Neujahrsgruß wenig Anerkennung zollen. Im übrigen wird ja damit nur gesagt, was schon allgemein bekannt ist.

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Bernigerohe.

Halberstadt, 6. Januar. (Die städtische Badeanstalt) ist von Donnerstag an wieder geöffnet. Das Schwimmbad bleibt vorläufig noch geschlossen.

(Städtischer Lebensmittelverkauf.) Am 10. Januar kommen 4000 halbe Pfunde fetter, geräucherter Speck zu 90 Pfennig, am 13. Januar 2000 Pfundbäckerbrot zu 1,15 Mark, 2000 Pfundbäckerbrot Leberwurst zu 1,25 Mark, 2000 Pfundbäckerbrot Schweinefleisch in Brühke zu 1,25 Mark, ferner am 10., 12. und 13. Januar 4000 halbe Pfunde Schmalz zu 90 Pfennig, im Halberstädter Eiswerk, Mühlinger Straße, von morgens 8 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr zur Ausgabe. Die Markenausgabe erfolgt für Haushaltungsvorstände mit Stammlisten mit den Anfangsbuchstaben M bis S am 7., für A bis L am 8. Januar, von morgens 8 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr in der „Franziskanerkirche“, Franziskanerstraße, und Gewerkschaftshaus, Gerberstraße. Die Marken sind bei Entnahme voll zu bezahlen und verlieren ihre Gültigkeit, wenn die darauf angegebenen Waren nicht an den Tagen abgeholt werden, für die sie ausgegeben sind. Eine Rückzahlung der Beträge findet nicht statt.

(Ein Fahrrad gefunden.) Beim Flehen des Postkammerwehrs wurde ein im Wasser liegendes Fahrrad (Marke „Deutschland“) entdeckt. Vermutlich rührt das Rad von einem Diebstahl her.

(Ein Diebstahl) wurde in einem Installationsgeschäft am Martiniplatz ausgeführt. Dort wurden 50 bis 60 kleine Glühbirnen für elektrische Taschenlampen entwendet.

(Ermitteltes Diebstahl.) Von den aus den Kofferdiebstählen auf der Dönhofsallee fehlenden Sachen sind wieder eine Anzahl aufgefunden worden. In der Wohnung eines der Diebe wurde abermals eine Hausdurchsuchung vorgenommen, die ein gutes Resultat hatte. Ferner wurden unter einer Brücke an der Sternstraße die noch fehlenden Sachen entdeckt. Bis auf die Koffer selbst fehlen nur noch einige Kleinigkeiten, so daß der Bestohlene keinen allzu großen Schaden erleidet.

(Anmeldung zur Schule.) Zu Ostern 1916 werden alle diejenigen Kinder schulpflichtig, die vor dem 1. Oktober 1910 geboren sind. Die Anmeldung der Kinder bei den Schulvorstehern hat zu erfolgen für Knaben am 17. Januar von 10 bis 1 Uhr, für Mädchen am 18. Januar von 10 bis 11 Uhr vormittags in der Volksschule 1, Franziskanerstraße, in der Volksschule 2, Hospitalstraße 1, in der Volksschule 3 Lyzeum, am Bismarckplatz, Zimmer

Nr. 33, in der katholischen Volksschule für Knaben am 17. Januar, Mädchen am 18. Januar von 11 bis 1 Uhr vormittags Franziskanerstraße 1.

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Schartau, 6. Januar. (Ein herber Verlust.) Aus dem Keller des Arbeiters Pantner wurden etwa 50 Pfund Pöfelfleisch entwendet. Einen Schinken, den die Diebe wohl nicht mehr mit fortbekamen, hatten sie an die Erde geworfen. Der Verlust trifft die Familie um so härter, als der Mann bereits seit Kriegsbeginn im Felde steht.

Wahlkreis Halbe-Uscherleben.

Uscherleben, 6. Januar. (Vrotbühler.) Die Ausschreibung der Vrotbühler soll in einigen Tagen erfolgen. Die Inhaber der Vrotbühler müssen etwaige Veränderungen in dem Verzeichnis ihrer Familie bis zum 8. Januar in Rathaus, Zimmer 22, anzeigen. Wer in seinem Vrotbuch eine größere Zahl von Personen führt, als versorgungsberechtigt sind, macht sich strafbar.

(Gewerbeschule.) Der Unterricht in der Gewerbeschule beginnt am 10. Januar.

(Petroleumabgabe.) Die Ausgabe der Petroleummarken für den Monat Januar erfolgt im Rathaus, Zimmer Nr. 3. Bezugsberechtigt sind aber zunächst nur die Inhaber der Berechtigungslisten.

(Städtischer Lebensmittelverkauf.) Speisemöhren sind gegen Marken zu haben Steinstraße 22a. Marken (10 Pfund 50 Pfennig) werden an den Wochentagen von 8 bis 12 und 4 bis 7 Uhr im Zimmer 8 des Rathauses ausgegeben. Kartoffeln sind Dienstag und Freitag, vormittags von 8 bis 11 Uhr, Hopfenmarkt 23 zu haben.

(Diebstahl.) In den nächsten Tagen kommen Fleischkonserven, Leberwurst und Rohwurst, die 1-Pfund-Dose zu 1,15 Mark zum Verkauf. Die Marken dazu sind in der Vrotbücherausgabe erhältlich.

(Kartoffeldiebstahl.) 4 Zentner Industrie-Speisekartoffeln wurden einer armen Frau in einem Hause des Negidikirchhofs aus dem verschlossenen Keller gestohlen.

(Ueberschreitung der Fleischhöchstpreise.) Ein Fleischermittel gelangte zur Anzeige, weil er den Höchstpreis für Minderfleisch um 10 Pfennig (statt 1,20 forderte er 1,30 Mark) überschritten hat.

(Veränderung der Höchstpreise für Fleisch.) Die Verordnung des Magistrats vom 15. November 1915 ist dahin geändert, daß als Höchstpreise gelten für Rippstück (Karbonade) 1,50 Mark, weichgeräucherte Knackwurst 1,80 Mark, hartgeräucherte Knackwurst 2,20 Mark, weichgeräucherte Schmalzwurst 2,40 Mark, hartgeräucherte Schmalzwurst 2,60 Mark, geräucherten fetten Speck 2,20 Mark.

Stassfurt, 6. Januar. (Gebülderbewegung.) Aus den kirchlichen Nachrichten der Petriergemeinde entnehmen wir die nachstehenden Zahlen, durch die auch ein Licht auf die Wirkung des Krieges geworfen wird. Im Jahre 1915 sind in dieser Gemeinde staatsamtlich als geboren angemeldet 199 Kinder, das sind 66 weniger als im Vorjahr. Staatsamtliche Eheschließungen sind 88 erfolgt, 14 weniger als im Vorjahr; davon sind kirchlich nur 38 eingetraget. Verstorbene sind 134 Personen, 11 mehr als im Vorjahr, darunter 69 Kinder unter 14 Jahren. Der älteste Mann hatte ein Alter von 86 Jahren 11 Monaten und 14 Tagen, die älteste Frau ein Alter von 90 Jahren 8 Tagen erreicht. Als gefallene Krieger aus der Gemeinde sind beim Standesamt bisher 78 gemeldet.

(Der ungetreue Postauskäufer,) dessen Verhaftung wir vor einiger Zeit gemeldet haben, ist in der letzten Sitzung des Schöffengerichts zu einer Strafe von 8 Monaten Gefängnis verurteilt worden, wovon 1 Monat auf die Untersuchungshaft angerechnet wird.

Wahlkreis Stendal-Osterburg.

Stendal, 6. Januar. (Frauentagung.) Die auf Freitag den 7. Januar angedachte Versammlung der weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins findet nicht statt, sondern wird auf nächste Woche verschoben.

(Keine Erhöhung des Milchpreises.) Die Preisprüfungsstelle hat sich in der am Montag abgehaltenen Sitzung mit der Eingabe von 18 Ackerbürgern beschäftigt, die eine Erhöhung des Milchpreises forderben und dabei in Aussicht gestellt hatten, daß sie den Verkauf von Milch ganz einstellen werden, wenn die Erhöhung des Preises von 22 auf 24 Pfennig nicht erfolgt. Die Preisprüfungsstelle hat sich auf Grund der Gutachten von Sachverständigen und infolge eines Schreibens von der Landwirtschaftskammer nicht dazu entschließen können, den Höchstpreis heraufzusetzen. Es bleibt also dabei, daß der Höchstpreis beim Verkauf ab Hof 22 Pfennig und sonst 24 Pfennig beträgt. Abzuwarten bleibt nun, ob die Unterzeichner der Eingabe wirklich keine Milch mehr zu liefern, durchzuführen werden. Sie werden hoffentlich einsichtig sein und sich mit der Entscheidung der Preisprüfungsstelle zufrieden geben. Das ist um so mehr zu erwarten, da die Preisprüfungsstelle ihren Beschluß auf Grund der Gutachten von Sachverständigen gefaßt hat.

Wahlkreis Salzwedel-Garbelegen.

Garbelegen, 6. Januar. (Leichenfund.) Von Kanalarbeitern wurde in der Kläranlage hinter der Pfenschlütze die Leiche eines neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts gefunden. Nach der Beschaffenheit der Leiche zu urteilen, soll sie erst kurz vorher dort angeschwemmt sein.

Wasserstände.

| + bedeutet über, - unter Null. | | Fall | | Wuch | |
|--------------------------------|--------|-----------|--------|------|------|
| Prag | | | | | |
| Mährisch und Saale. | | | | | |
| 4. Januar | + 3,50 | 5. Januar | + 3,20 | 0,30 | |
| | + 1,48 | | + 3,08 | | 0,59 |
| | + 0,96 | | + 0,80 | | 0,24 |
| | + 2,78 | | + 2,78 | | 0,00 |
| | + 2,88 | | + 2,45 | | 0,12 |
| | + 1,99 | | + 2,10 | | 0,11 |
| | + 2,26 | | + 2,44 | | 0,18 |
| | + 2,20 | | + 2,45 | | 0,16 |
| Milde. | | | | | |
| 4. Januar | + 1,86 | 5. Januar | + 2,04 | | 0,68 |
| Elbe. | | | | | |
| 4. Januar | | 5. Januar | | | |
| | + 1,74 | | + 2,84 | | 0,60 |
| | + 0,85 | | + 2,86 | | 0,21 |
| | + 3,00 | | + 3,28 | | 0,28 |
| | + 3,77 | | + 3,79 | | 0,02 |
| | + 3,40 | | + 3,43 | | 0,03 |
| | + 3,84 | | + 3,65 | | 0,01 |
| | + 3,43 | | + 3,43 | | |
| | + 2,05 | | + 2,05 | | |
| | + 4,08 | | + 4,08 | | 0,05 |
| | + 3,70 | | + 3,71 | | 0,01 |
| | + 3,05 | | + 3,16 | | 0,10 |
| | + 3,82 | | + 2,92 | | 0,10 |
| | + 3,00 | | + 3,11 | | 0,11 |
| | + 3,05 | | + 3,16 | | 0,11 |

Schuhwarenhaus Eugen Tamm

Steinstr. 23 Staßfurt Steinstr. 23

Um meiner verehrten Kundschaft in dieser schweren Zeit entgegenzukommen, gebe von jetzt bis 1. Februar 1916 auf alle Filzwaren 10% Rabatt in bar welcher an der Kasse ausbezahlt wird. Ferner empfehle: Herren- und Damen-Stiefel in den modernsten Formen, guten Ledern bei soliden Preisen. - Kinderstiefel, sehr haltbar, in unerreichter Auswahl. - Hands- und Spangenschuhe, alle nur denkbaren Filzwaren, vom kleinsten Baby-Filzschuh bis zum größten. Für unsre feldtrauen warme Einlegesohlen, Einlegesohlen, mögliche Kamelhaar-Schlüpfen, Pantoffel, Schaffstiefel und Arbeitstiefel. 3120

Eugen Tamm Staßfurt. Burg. Neustadt.

Bierpalast
39 Breitenweg 39
Täglich
KONZERT
2882 Andreas Berg.

Wilhelm-Theater
Morgen und folgende
Sensationeller Erfolg!
Effektvolle Dekorationen!
Wenn zwei Hochzeit machen.
Sonntag nachmittag
Sung muß man sein.
Mittwoch den 12. Januar, nachmittags 4 Uhr
Auf allgemeinen Wunsch noch einmal
Kinder-Vorstellung!

Kasino-Theater
R. Rathaus.
Dir. Witwe Ebert. 2268
Täglich von abds. 8 Uhr an
Große Familien-Vorstellung.
Eintritt 25 Pf. Militär frei.
Vorzeiger dieses hat außer Sonn- abends u. Sonntags freien Eintritt

Sneewittchen bei den 7 Zwergen.

Walhalla
THEATER
Direktor: Gustav Kneek
Des erfolgte Jan-Programm
Alter schützt vor Torheit nicht
Hans und Grete
Spezialitäten u. Konzert
Eintrittspr. 20 Pf. Militär frei.

Müller-Liparts Fürstenhof-Theater
Eing. Prälatenstr.
Neuer Spielplan!
Das glänzende
2278 herrliche
Neujahrsprogramm
Von Stufe zu Stufe
gr. part. Volksschlag.
mit Gesang in 5 Akte.
Man muß WIII
Höpp sehen!
U. Borjungsst. gelten.

Kammer-Lichtspiele

Heute Freitag eine große Ueberraschung
Ein humoristisches Eliteprogramm
mit alleinigem Erstaufführungrecht.
Trotzköpfchens Eroberung
die Geschichte einer Werbung. 3 Akte. In der Hauptrolle der beliebte Darsteller **Waldemar Psylander**, welcher in diesem neuen Film den Freierrmann mit vielem Geschick spielt. —
Teddys Geburtstagsgeschenk
eine entzückende Humoreske mit dem bekannten Komiker **Paul Heidemann**. Viele lustige Szenen und reizende Intermezze, wie sie nur Heidemann, genannt Teddy, wiedergibt, werden ungemeine Geiterteil hervorrufen und sehr viel Freude machen.
Im Liebesfalle ein Lustspiel voller Humor.
Messter-Woche u. In der feindlichen Front
die neusten Kriegswochenberichte.

Panorama-Schauspielhaus

Neu! 3 Neu!
neue große Monopolschlager mit alleinigem Erstaufführungrecht
Sein Gipsliebchen
ein reizendes Lustspiel mit Oskar Striehoff.
Seine schwache Seite
eine glänzende Komödie in 3 Akten mit Manni Zener.
Die Höllenfahrt des Dreimasters
ein spannendes Drama in 3 Akten.
Eiko-Woche und In der feindlichen Front
die neusten Kriegsbereichte.
Anfang 4 Uhr. 2887 Sonntags 3 Uhr.

Stadttheater. Freitag den 7. Januar
La Traviata.
Opern-Führer Opern-Tette
à 15 Pf. empfiehlt à 20 Pf.
Sachhandlung Volkstimme, Große Münzstraße 3

ZENTRALTHEATER

Freitag:
Zum letzten Male
Prinzessin vom Nil
Sonnabend:
Zum ersten Male
Drei Paar Schuhe
Ein Lebensbild mit Gesang in vier Bildern
frei nach Karl Görtitz von **Jean Kren**
Gesangstexte von **Alfred Schönfeld**
Musik von **Gilbert.** 279

Stephanshallen
Täglich abends 8 Uhr:
Die berühmten 2881
Leipziger Weber-Sänger
Vorzeiger dieser Ammonce hat
außer Sonnabend u. Sonntags
freien Eintritt.

Zirkus E. Blumenfeld Wwe. Magdeburg
Nur noch 3 Tage!
Heute Freitag, abends 8 1/2 Uhr
Große Vorstellung
Der riesige Versuch zu den Blumenfeldschen
Vorstellungen beweist, wie großartig, wie
hervorragend und neuartig dieselben sind.
Herr Tischlermeister Herrmann wird den Illusionisten
Delaune Effendi abermals in die Kiste einageln.
Sonnabend nachmittag
Schüler- u. Familien-Vorstellung.